Urſprung der weltlichen Macht der Päbſte.

Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Abbts von Vertot.

Sammt

einem Anhange

von den Rechten der deutſchen Kaiſer auf das päbſtliche Gebiet und das ſogenannte Eigenthum des heiligen Peters.

Ravenna und Pentapolis
1781.

Vorrede.

Da die Schriften des Herrn Abbts von Vertot von unbefangenen Gelehrten jederzeit mit einer vorzüglichen Achtung ſind aufgenommen worden, ſo glaubte ich mich um den aufgeklärtern Theil des deutſchen Publikums würklich verdient zu machen, wann ich einen Theil derſelben durch gegenwärtige Ueberſezung in ſeine Hände lieferte. Der Verfaſſer wählte einen heicklichen

Ge-

Gegenſtand, den er aber mit ei=
ner ſo ruhmwürdigen, und ihm
eigenen Unpartheylichkeit beh an=
delte, daß man ſich verwundern
muß, wie einige falſche Zeloten
ſeiner Nation in einer pur politi=
ſchen Sache ſoviel anſtößiges für
den Katholiciſmus haben finden
können. Wer unpartheyiſch und
vernünftig denkt, wird die War=
heit ohne Mühe aufdecken, ſie
liegt in der Geſchichte.

Der Herausgeber.

Urſprung der weltlichen Macht der Päbſte.

Sieben ganze Jahrhunderte verfloſſen, ohne daß eine andere glänzende Eigenſchaft, als die Schlüſſelgewalt, den Römiſchen Stuhl der Welt verehrungswürdig machte. Gregor der zweyte und dritte waren die erſten Päbſte, die dem

geiſtlichen Anſehen eine weltliche Macht beyzulegen, und das höchſte Prieſterthum mit einem Theil der Reichsverwaltung zu vereinbaren ſuchten. Bis auf die Zeiten des großen Konſtantins hatten die Nachfolger des heiligen Petrus nichts von ihm angeerbt, als ſeine Ketten und die Verfolgungen, die ſich meiſtens mit dem Martertod endigten: allein nach der Thronbeſteigung dieſes Fürſtens hörten die Verfolgungen auf; die Anzahl der Glaubigen vermehrte ſich; das Chriſtenthum unter einem chriſtlichen Kaiſer ward die herrſchende Religion: man bauete Kirchen zur Ehre des wahren Gottes, und Konſtantin, der dem Gottmenſchen ſeine Siege und ſein Reich zu verdanken hatte, überhäufte deſſen Diener aus Erkanntlichkeit mit Wohlthaten. Von dieſer Zeit an ſind einer Würde, die zuvor nur geiſtlich war, Schlöſſer, Dörfer, Einkünften,

mit

mit allem dem Schimmer und der Ehre, die beträchtliche Reichthümer zu begleiten pflegen, begeſellet worden: doch waren dieſes nur noch Ehren ohne Macht, Reichthümer ohne Herrſchaft: dann obgleich in der Folge Konſtantin den Sitz ſeines Reichs nach Konſtantinopel verlegte, ſo behielten doch er und ſeine Nachfolger ſich ihre unmittelbare Oberherrlichkeit, ſo wie über ganz Italien, alſo auch über Rom vor. Die Päbſte waren höchſtens die erſte ihrer Unterthanen: ſelbſt die Wahl derſelben ware ohne die kaiſerliche Beſtättigung ungültig. In Rom, und den vornehmſten Städten Italiens wohnten kaiſerliche Statthalter, welche ihre Verhaltungsbefehle von jenen, die in der Geſchichte unter dem Namen der Exarchen bekannt ſind, empfiengen. Dieſe erſte Staatswürde, die man jener eines Vicekönigs vergleichen kan, wurde

von zerſchiedenen kleinen Armeen unterſtüzet, welche meiſtens in dem römiſchen Gebiet, und in den Gegenden von Ravenna gelagert waren: ſie mußten das kaiſerliche Anſehen in dieſen Ländern behaupten, und die zerſchiedene Einfälle der wilden Völker abtreiben, die ſich in dem fünften Jahrhundert eines beträchtlichen Theils von Italien bemächtiget hatten.

Die Herulen regierten da die erſten: dieſen folgten die Oſtrogothen; und ſo wohl die eine als die andere breiteten ihre Herrſchaft bis über die Stadt Rom aus. Die Päbſte gehorchten dazumal bald heidniſchen, bald arianiſchen Königen. Beliſar, und der verſchnittene Narſes, beede Feldherren des Kaiſers Juſtinian, zerſtörten die Monarchie der Gothen, und brachten dem Reich ſeine vorige Würde zurück. Hofränke, die aber nicht zu mei-

meinem Stofe gehören, hatten den Narſes zurück berufen: indeſſen überſchwemten die Longobarden, ein andres wildes Volk aus Steyrmark, dieſe reichen Provinzen, und bemeiſterten ſich gegen das Ende des ſechſten Jahrhunderts dieſes ganzen Theils von Italien, der ſich von den Alpen bis an das römiſche Gebiet (das Grosherzogthum Toſcana mit begrifen) erſtreckte. Alboin ihr König, nachdem er Verona, Vinzenza, Mayland, und mehrere der beträchtlichſten Städten diſſeits des Po Flußes erobert hatte, ſchlug den Sitz ſeiner Regierung in Pavia auf.

Die Nachfolger des Alboins, eben ſo kriegeriſch und unternehmend wie er, ſuchten ihrer neuentſtandenen Monarchie durch Eroberungen, ſo viel möglich, eine feſte Dauer zu geben; zerſchiedene Häup-

ter dieſer Nation überfielen die **Gallier**, und die Staaten des burgundiſchen Königs Guntram: aller Orten verheerten ſie das Land mit Feuer und Schwert, bis ſie endlich von Mumol, einem tapfern Feldherrn des Guntrams, auf das Haupt geſchlagen worden. Für die Entſchädigung ihrer Verwüſtungen mußten ſie die Städte Augſt und Suſa an Guntram abtretten, und man ſchloß nicht ehender den Frieden mit ihnen, bis ſie einen jährlichen Tribut von zwölftauſend Goldgulden verſprachen. Dieſer Tribut würde von ihren Königen Antarich und Agiluf pünktlich erlegt, bis ſich endlich deſſen Nachfolger wieder davon los zu machen gewußt haben.

Die nach Italien zurückgetriebene Longobarden beſchloſſen hier den Entwurf ihrer weitern Eroberungen. Indeſ-

ſen

ſen wurden dieſe beträchtliche Provinzen der Schauplatz beſtändiger Kriegen zwiſchen dieſer Nation und den Feldherrn der Kaiſer. Nebſt den Armeen, die das Land mit den Exarchen unterhalten mußte, ſchickten die Kaiſer öftere Verſtärkungen aus dem innerſten von Griechenland nach Italien: als aber die Sarazenen und Araber ſich in der Folge des beſten Theils des Orientaliſchen Reichs bemächtigten, blieben dieſe Hilfsvölker aus; die Longobarden gewannen die Oberhand, und Agiluf ihr König, um den Italiänern ſeine Herrſchaft weniger verhaßt zu machen, ſchwur in dem Jahr 593. die arianiſche Sekte ab. Seine Nachfolger erweiterten ihre Eroberungen unvermerkt bis unter die Stadtthore Roms; und im achten Jahrhundert beſaſſen die orientaliſche Kaiſer in Italien außer der Stadt Rom mit ihrem

rem Gebiet, Ravenna, Pentapolis, Apulien und Calabrien nichts mehr. Mit ihren Staaten hatten ſie auch ihr Anſehen verloren: und alles machte ſich die Entfernung der Monarchen, und die Schwäche der Regierung zu Nutzen.

Die untergebene Militar- und Staatsbediente glaubten berechtiget zu ſeyn, die Befehle der Exarchen nach ihrem Eigendünkel und Eigennuz auszulegen: die wechſelſeitige Eiferſucht unterhielt dieſe Zwietracht, und die einzige Furcht vor den Longobarden hielt ſie noch dem äußerlichen Scheine nach vereinigt, obgleich der größte Theil unter ſich mistrauiſch und gehäßig war.

Bey dieſer Verfaſſung hatten auch die Päbſte in ihrer Unterwürfigkeit gegen die Kaiſer unter dem Vorwand, daß einige

nige derſelben gewiſe den Grundlehren der wahren Kirche zuwiderlaufende Irrthümer begünſtiget hätten, ſehr nachgelaſſen. In der Hauptſache hatten ſie nicht unrecht, allein ihre Vorwürfe waren jederzeit mit einem Stolz begleitet, der für die dieſen höchſten Monarchen ſchuldige Ehrfurcht ſehr beleidigend ware. Die Geſchichte der Bilderſtürmer, davon wir hier einen kurzen Auszug zu liefern geſinnet ſind, wird zeigen, wie gut ſie dieſe Neuerung zu Verbreitung und Feſtſetzung ihrer weltlichen Macht zu brauchen gewußt haben.

Leo der Iſaurier, von niedriger Geburt, hatte die Krone einzig und allein ſeiner beſondern Tapferkeit zu verdanken: er war durch alle Stufen der Kriegsdienſte dazu gelanget, und hatte ſich beynahe zwey Jahre durch eine Reihe von

Siegen und glücklichen Eroberungen ſeinen Nachbaren fürchterlich, und ſeinen Untergebenen anbethungswürdig gemacht: in dieſem hohen Grade des Anſehens, und einer unumſchränkten Macht, welche gemeiniglich das Glück zu begleiten pflegen, glaubte er eben ſo berechtiget zu ſeyn die Streitigkeiten der Religion, wie jene des Staats und der Waffen zu entſcheiden. Ein Syrier, Bezerus mit Namen, ſeiner Religion ein Mahometaner, den er ſich zum Vertrauten gemacht, ſtellte ihm die Verehrung der Bilder als eine häßliche Abgötterey vor: dieſes ware ſchon genug, um ſelbe eigenmächtig und mit Gewalt aus allen Kirchen von Konſtantinopel auszuſchaffen.

Der damalige Patriarch German wiederſezte ſich dieſer Neuerung mit einer

un=

unüberwindlichen Standhaftigkeit, und er wurde von jenem Theil der Kleriſey, der vom Hof nichts zu hoffen hatte, eben ſo wie von dem größten Theil des Volkes unterſtüzet.

Der Hof ſelbſt mußte ihn anfänglich behutſam behandeln: ſeine Gelehrſamkeit und Frömmigkeit machten ihn auch ſeinen Feinden verehrungswürdig; er verband mit dieſen Vorzügen eine ſeltene Beſcheidenheit, welche diejenigen, ſo in geiſtlichen Würden ſtehen, ſo ſehr erhöhet; er war mildthätig gegen die Armen, und gegen männiglich herablaſſend. Der Kaiſer, um ihn zu gewinnen, verſuchte erſtlich die Schmeichelen, und darauf die Drohungen: als er ihn aber auf beeden Seiten unbeweglich fand, machte man ihm ſeine Standhaftigkeit zu einem Staatsverbrechen. (Dieſes iſt

oft

oft auch unter den beſten Fürſten das Verbrechen der Unſchuldigen, und derer, die man ſtürzen will) Einige Biſchöffe hatten dem Monarchen zu gefallen gleiche Geſinnungen angenommen.

Der Kaiſer ließ ohne vorgegangene rechtmäßige Ausſchreibung einen Theil der Geiſtlichkeit zuſammen rufen. Die Hofparthie war die ſtärkere: der Irrthum wurde beſtättiget; die Verehrung der Bilder unterſagt, und der fromme Patriarch als ein Abgötterer ſeiner Würde entſezet, und in ein Kloſter verwieſen, wo er ſeine Lebenstäge elend ſchließen mußte. Einige Schriftſteller behaupten ſogar, daß ihn der Kaiſer ſelbſt zum Tod befördert habe, um ſich den Zeugen ſeiner Ungerechtigkeit, und den Feind ſeines Irrthums vom Hals zu ſchaffen.

Leo

Leo ein Sektierer ohne Gelehrſamkeit, und hartnäckig auf einer Meynung, die er nicht einmal verſtund, ließ ſich nichts mehrer angelegen ſeyn, als den Irrthum auch in Italien, und beſonders in Rom durch den Beyfall der Päbſte zu verbreiten. Er ſchickte daher dem Exarchen Paul gemeſſene Befehle, vermög welchen er die Verehrung der Bilder auf das ſchärfeſte verbieten, und ſie aus allen Kirchen ausmuſtern ſollte: er erklärte ſogar alle diejenige als Rebellen des Reichs, die ſich ſeinen kaiſerlichen Verordnungen widerſezen wollten. Allein er erfuhr gar bald die Schwäche ſeiner Macht in Italien, die dem gebieteriſchen Ton ſeiner Befehlen bey weitem nicht mehr gleich kam, und Pabſt Gregor II., welcher damals auf Peters Stuhl ſaß, hatte hinlängliches Anſehen

in Rom, um die Bekanntmachung derſelben zu unterdrücken.

Die Päbſte hatten ſich von den Zeiten Konſtantins des Großen an ſowohl durch ihre Frömmigkeit, als durch den Vorzug ihrer Würde nicht nur allein in Rom, ſondern in ganz Italien eine ausserordentliche Hochachtung erworben, welche durch ihre unermeßliche Einkünften, die ſie von allen Gegenden der Chriſtenheit bezogen, und meiſtens zur Zierde der Kirchen, und zum Unterhalt der Armen verwendeten, ungemein vergrößeret worden: den Einfluß dieſer Mildthätigkeit verſpürten vorzüglich die Bürger der Stadt Rom, und die Innwohner Italiens, welche daher den Päbſten als ihren größten Wohlthätern äuſſerſt zugethan waren. Gregor, dem die Stärke ſeines Anſehens nicht unbekannt war, widerſezte ſich

ganz

ganz ungeſcheut der Verkündigung der kaiſerlichen Befehlen, und der damalige Statthalter von Rom mußte das erſtemal die Stärke einer Macht erfahren, welche um ſo unumſtößlicher war, weil ſie die Vertheidigung der Religion zum Grund hatte.

Der Kaiſer, welcher gewohnt ware in Orient mit einem unumſchränkten Anſehen zu herrſchen, ware durch die Widerſezlichkeit von Rom äußerſt aufgebracht. Er ſchrieb dem Pabſt in dem Ton eines beleidigten Monarchen, und bedrohte ihn als einen Rebellen mit der Landesverweiſung.

Gregor II. (andere ſagen Gregor III. ſein Nachfolger) ſchrieb ihm zurück: „Die kaiſerliche Macht habe eben ſo„wohl ihre Schranken, wie die geiſtli-

che

„ che, und gleichwie die Päbſte keine „ Gerechtſame über die Gerichtſtellen der „ Kaiſer und die Vergebung der welt= „ lichen Aemter hätten, eben ſo ſtünde „ es den Kaiſern nicht zu, ſich in die „ geiſtliche Regierung der Kirche zu mi= „ ſchen. „

Gregor, welcher der Zuneigung des Volkes verſichert war, unterfieng ſich ſogar den kaiſerlichen Drohungen andere entgegen zu ſezen, und mit einer beleidigenden Verachtung ſeinen Monarchen als einen unwiſſenden und wahnſinnigen Dummkopf zu behandeln. Er bezeigte gegen ſeine Macht eben ſo wenig Achtung, als gegen ſeine Geiſtes Fähigkeit: Ich darf mich nur vier und zwanzig Stund weit von Rom entfernen, ſagte er, ſo befinde ich mich ſchon außer den Gränzen eurer Staaten. Er ſezte hin=

hinzu: „ Ob es gleich rühmlich wäre für „ die Wahrheit ſein Leben aufzuopfern, „ ſo finde er ſich doch bey dieſem Anlaß verbunden, daſſelbe zum Beſten der „ abendländiſchen Katholicken zu erhalten, die bereit wären die in Morgenland den Bildern angethanene Unbild „ mit dem Schwert zu rächen. „

Wirklich hatte der größere Theil des Volkes in den italieniſchen Städten die Waffen ergrifen, um ſich der Ausführung der kaiſerlichen Befehlen mit Gewalt zu widerſezen: Römer, Italiäner, Griechen, ſogar die Longobarden, Freunde und Feinde hatten ſich vereiniget die Verehrung der Bilder zu ſchüzen. Man trat die Bildniſſe des Kaiſers öffentlich mit Füßen; der Exarch von Ravenna wurde in einem Aufruhr von der Wuth des Pöbels getödtet, und ein gleiches

Schickſal traf den Statthalter von Neapel und deſſen Sohn. Die Aufruhr gieng ſo weit, daß ſich ſammentliche dem Reich noch unterworfene Völker Italiens entſchloſſen einen neuen Kaiſer zu wählen, und ihn an der Spize einer Armee vor die Thore Konſtantinopels zu begleiten. Der Pabſt, um ſich den Vorwurf zu erſparen, der Urheber und Mitſchuldige dieſer Unruhen zu ſeyn, ermangelete nicht die Aufrührer öffentlich zum Gehorſam und Treue gegen ihren Monarchen zu ermahnen, allein in der Stille nahm er ſchon ſolche Maaßregeln, daß dem Kaiſer außer dem Namen in Italien nichts mehr übrig blieb.

Die Orientaliſche Kaiſer bezogen einen großen Tribut aus Italien, davon ein Theil zum Unterhalt der Truppen verwendet wurde, die das kaiſerliche Anſehen

ſehen aufrecht halten, und das Land beſchüzen ſollten. Der Pabſt, welcher ſich das allgemeine Mißvergnügen der Völker wollte zu Nuzen machen, ließ ihnen durch ſeine Verordnete bedeuten, daß ſie einem kezeriſchen Monarchen im Gewiſſen keinen Tribut mehr ſchuldig wären; weil er ſich deſſen nur gebrauchte, um neue Truppen nach Italien zu ſchicken, die ſeinen Irrthum mit ihren Waffen unterſtüzen müßten. Das Volk erfreuete ſich, bey Gott einen Verdienſt dadurch zu erwerben, daß es einen Ungehorſam ausüben dörfte, der ihm ſo einträglich war: die gewöhnliche Abgaben wurden verweigeret: die Soldaten ihres Soldes beraubt fluchten auf die neue Lehre, welche die Urſache ihres Mangels war; die meiſten liefen davon, und trugen ſich dem Pabſt an gegen den Kaiſer zu dienen.

Der ſchlaue Pabſt, welcher vorſah, daß es bey dieſem allein ſein Verbleiben nicht haben würde, ließ indeſſen die Stadtmauren von Rom aufführen, und ſchickte in alle Städte Italiens beträchtliche Summen, um die Feſtungswerker herzuſtellen. Seine mit Geld unterſtüzten Rathſchläge wurden nach und nach wie Befehle befolget, und er ſezte ſich dadurch in Stande ein Anſehen zu behaupten, daß dermalen freylich nur noch von dem Eifer und der Zuneigung der Rebellen abhieng, in der Folge aber eine glückliche Wendung zu Feſtſezung ſeiner Oberherrſchaft nehmen konnte. Ein Entwurf, deſſen Ausführung er durch den Tod gezwungen worden dem Gregor *III.* zu überlaſſen, der im Jahr 731. ſein Nachfolger ward.

Die Longobarden entſchloßen ſich dieſe Entzweihung zu benuzen, um nach ihren alten Abſichten ganz Italien unter ihre Bottmäßigkeit zu bringen. Luitprand ware der damalige König dieſer Nation: ein Prinz, den uns die Geſchichte eben ſo politiſchfromm, als geübt in der Kriegskunſt zeiget, und der ſich des erworbenen Rufes ſeiner Frömmigkeit zu Ausführung ſeiner politiſchen Abſichten treflich zu bedienen wußte. Bey der erſten Erſcheinung der kaiſerlichen Befehle ſäumte er keinen Augenblick ſich gegen die Bilderſtürmer zu erklären: er ſchien ſelbſt die Päbſte in der Abneigung gegen dieſe neue Irrlehre zu übertreffen.

Der größere Theil der kleinen Städte von Romagne, und der Mark von Ancona, welche an ſeine Staaten gränzten, von ſeinem vorgeblichen Eifer betrogen,

gen, öffneten ihm die Thore, um ſich gegen die Abgeordnete des Kaiſers zu ſchützen, die ihnen ihre Bilder abnehmen wollten. Luitprand hätte ſich gerne eben ſo gemächlich von Ravenna, dem Sitz des Exarchen, bemeiſtert; allein dieſer hatte den ganzen Ueberreſt ſeiner Truppen an ſich gezogen, und es ware kein anderer Weg, als jener eines gewaltthätigen Angriffes, übrig ihn zu bezwingen: die Longobarden ſahen ſich genöthiget eine förmliche Belagerung vorzunehmen. Der Widerſtand der Griechen, welche eine beträchtliche Anzahl Hilfstruppen von Konſtantinopel erwarteten, machte dieſelbe ſehr langwierig und hartnäckig: als aber Luitprand die Schifsarmee des Kaiſers geſchlagen, ward der Exarch gezwungen die Stadt zu übergeben, und Luitprand beſezte einen Plaz, der ihm die Eroberung von Rom und ganz Italien ſehr erleichterte. Die-

Dieſer Vorfall, ob er gleich die Vertheidigung der Religion zum Vorwand hatte, ſezte doch den Pabſt in eine nicht geringe Verlegenheit: die Furcht unter die Herrſchaft der Longobarden ſeiner herſchſüchtigen Nachbarn zu fallen, machte ihn ſein Betragen ändern.

Es ſchien ihm in dieſer Lage noch erträglicher, ſich für den Kaiſer zu erklären: ob er gleich ein Sektierer war, ſo konnte ihm doch ſeine Macht in einer ſolchen Entfernung niemal ſo gefährlich werden: wo hingegen ein ſo mächtiger und wohlerfahrner Krieger, wie Luitprand war, wann er ſich von Rom bemeiſtern, und ſeinen Siz dahin verlegen ſollte, das aufkeimende Päbſtliche Anſehen, das ſich ſeine Vorfahrer mit Begünſtigung der Unruhen über die Bürger Roms, und die Reichsunterthanen

Italiens erworben hatten, unfehlbar verſchwinden machen würde.

In dieſer Abſicht nahm Gregor ſeine Zuflucht zu Urſin Herzog von Venedig, um ihn zu bewegen, die Waffen zu Gunſten der Griechen zu ergreifen: er bewies ihm in einem Schreiben, wie gefährlich die Unternehmungen und neue Eroberungen eines ſo ſtolzen Nachbars, wie Luitprand, ſeinen Staaten ſeyn könnten: und er beſchwor ihn in den dringendeſten Ausdrücken alle ſeine Macht dahin zu verwenden, um Ravenna wiederum unter die Bottmäßigkeit ſeiner rechtmäßigen Beherrſcher des Leo und ſeines Sohns Konſtantins, welchen Leo ſich zum Mitregenten des Reichs beygeſellet hatte, zurück zu bringen.

Ur-

Urſin hatte gar nicht nothwendig, daß man ihn über ſeine eigene Vortheile aufklärte: er hatte eben ſo viel Urſache als die Päbſte über die Vergrößerung der Longobardiſchen Macht ſchüchtern zu werden. Er bewafnete ſich in der Stille; der Exarch hatte ſeiner Seits ebenfalls die Ueberbleibſel ſeiner Truppen zuſammen gebracht: ſie vereinigten ihre Macht, und Ravenna fand ſich eingeſchloſſen, und belagert, bevor Luitprand nur argwohnen konnte, daß ſich ſeine Nachbaren bewafneten. Die Griechen mit den Truppen des Urſins vereiniget betrieben die Belagerung mit einem ſolchem Nachdruck, daß die Longobarden, welche eingeſchloſſen waren, und noch nicht einmal Zeit gehabt, die Feſtungswerker auszubeſſern, ſich genöthiget ſahen den Plaz zu übergeben. Auf dieſe Art hatte der ſchlaue Pabſt, der ſich ſelbſt

zu erhalten noch zu ſchwach wäre, beede Theile in ſeine Vortheile zu ziehen gewußt: er ſah die Longobarden mit Vergnügen ſich wegen der neuen Sekte gegen den Kaiſer erklären: dieſes Betragen des Luitprands ſchüzte ihn gegen alle Unternehmungen der kaiſerlichen Abgeordneten: als er aber auf der andern Seite beförchtete, dieſe nämliche für die Verehrung der Bilder ſo ſehr beeiferte Longobarden möchten ſich von Rom und ganz Italien bemächtigen, errichtete er ein Bündniß gegen ſie, und bewafnete die Völker Italiens unter dem ſcheinbaren Vorwand, daß er ſich als ein getreuer Unterthan für die Erhaltung ſeines Monarchen des Kaiſers verwende; obwohl weder er noch ſeine Nachfolger eine andere Abſicht dabey hatten, als die Zwietracht zwiſchen den Griechen und Longobarden zu unterhalten, um ſich

auf

auf dem Umſturz der einen und der andern Macht eine neue Oberherrſchaft zu erbauen, wie wir in der Folge ſehen werden.

Es ſtunde nicht lang an, ſo erfuhr Luitprand den eigentlichen Urheber der Belagerung von Ravenna, ſammt allen den in dieſer Unterhandlung mitunterloſſenen Kunſtgriffen des Pabſts: er entdeckte zugleich eine heimliche Verſchwörung, die dieſer Pabſt mit den Herzogen von Spoleto und Benevent unterhielt, die ſich der rechtmäßigen Oberherrlichkeit ihres Monarchen zu entziehen ſuchten. Gregor bedeckte alle dieſe geheime Verſtändniſſe mit dem Mantel der Religion, und ließ ſich die Erhaltung dieſer zween Herzogen unter dem Vorwand angelegen ſeyn, weil ſie in der Vertheidigung der Bilderverehrung ſo vielen Eifer an Tag gelegt hatten. Al-

Allein Luitprand, ein eben ſo guter Katholick, als dieſe zween Rebellen, ließ ſich nicht irre machen: er ſah wohl ein, daß die Politik größern Antheil an dieſer Verbindung hatte, als die Religion, und daß der Pabſt nur ſuchte ihm in ſeinen Staaten dieſe Unruhen anzufachen, um den Fortgang ſeiner Eroberungen zu hindern. Unverweilt gieng er auf die zween Herzoge los, die ſich außer Stand befanden ihm zu widerſtehen: aus Furcht in ſeine Hände zu fallen, ergriffen beede die Flucht; und man behauptet, der Herzog von Benevent ſeye auf dem Meere zu Grund gegangen, indem er ſeine Sicherheit in Griechenland ſuchen wollte: jener von Spoleto aber flüchtete nacher Rom, allwo er unter dem Schutz des Pabſts eine Freyſtatt fand. Aber Luitprand, welcher indeſſen von Benevent und Spoleto Beſitz genom-

men

men hatte, ließ kurz darauf durch einen Geſandten den Herzog von Spoleto von dem kaiſerlichen Statthalter Stephan in Rom abfordern, und als er ihm ſelben auszuliefern verweigerte, zog er mit ſeiner ganzen Armee vor die Stadt: unterweegs bemeiſterte er ſich vier kleiner kaiſerlichen Pläzen; er verwüſtete Campanien, und vorzüglich jene Oerter, die dem Pabſt zugehörten; endlich erſchien er im Angeſicht Roms, und bedrohete die Stadt mit einer Belagerung, woſern man ihm den rebelliſchen Herzog nicht auslieferte.

Der Pabſt ſah wohl ein, daß ſeine Anſchläge zu frühezeitig entdeckt worden: er beſaß freylich in der Stadt ein größeres Anſehen als der kaiſerliche Statthalter, wegen der Hochachtung, die er ſich in den Gemüthern des Volks erwor-

worben hatte: allein dieſes Volk, welches in einer Aufruhr ſeiner Obrigkeit ſo fürchterlich war, fand ſich doch zu ſchwach um eine lange Belagerung gegen geübte und im Kriegsweeſen ſo erfahrene Truppen auszuhalten, wie jene des Luitprands waren: ein Entſatz von Seite des Kaiſers ware ungewis, und dem Pabſt würde eine ſolche Hilfe beynahe eben ſo fürchterlich, als ſelbſt das feindliche Kriegsheer der Longobarden geweſen ſeyn. In dieſer Verlegenheit machte er ſich kein Bedenken gegen alle Pflichten, die er ſeinem Monarchen ſchuldig war, eine fremde Macht nach Italien zu rufen.

Karl Martel regierte dazumal die Franzöſiſche Monarchie unumſchränkt unter dem Namen und dem ſchwachen Reich der lezten Merovingen. Dieſer

Prinz

Prinz ware der Held ſeines Zeitalters: er hatte kurz zuvor in der Ebne von Tours über eine zahlreiche Armee der Araber und Sarazenen geſiegt, die aus Spanien nach Frankreich gezogen, und die ganze Landſchaft dieß- und jenſeits der Loire verwüſtet hatten.

Gregor ſchrieb ſehr dringende Briefe an Karl um ſeinen Schutz gegen die Longobarden zu erbitten, und durch einen Anſchlag, bis dahin ohne Beyſpiel: um die verlangte Hilfe zu erhalten, trug er ihm das Römiſche Patriciat und die Würde eines Conſuls an: das will ſo viel ſagen: Gregor erklärte ſich dadurch unabhängig von der Oberherrlichkeit ſeines rechtmäßigen Monarchen, welchem die Gewalt allein zuſtund die Regierung von Rom zu verwalten, und ſolche Ehrentitel zu vergeben.

In

In dem Schreiben an Karl ſezt Gregor hinzu: „ Es wäre zwar der „ heilige Peter mächtig genug ſein Ei„ genthum ſelbſt zu ſchützen, und ſich an „ den Longobarden ſeinen Feinden „ zu rächen: allein dieſer große Heilige „ liebe vorzüglich die Zuneigung und „ den Eifer ſeiner Kinder auf die Pro„ be zu ſtellen: er beſchwor ihn am En„ de des Briefes die Ohren ſeiner Bitte „ nicht zu verſchließen, wenn er nicht „ wolle, daß der heilige Peter ihm ein„ ſtens die Porten des Himmels eben„ falls verſchließe. „

Dieſes ſeltene Gemiſch von geiſtlichen Beweggründen und eitlen weltlichen Abſichten machten ſehr wenig Eindruck auf das Gemüth dieſes Prinzens: er ſtund ohnehin in einem ſehr engen Bündniſſe mit Luitprand, der ihm zahlreiche

Ver-

Verſtärkungen gegen die Saracenen geſchickt hatte. Wir finden ſogar in der Geſchichte, daß Karl als ein Zeichen der Hochachtung gegen den König der Longobarden ſeinen Sohn Pipin bis nach Italien geſchickt, um ſich von ihm die Haare abſchneiden zu laſſen (eine Art militariſcher Einweihung, die man als den Urſprung der Ritterorden anſehen kan). Karl fand es demnach gar nicht ſchicklich an dieſen Händeln Antheil zu nehmen: er begnügte ſich Geſandte an den König der Longobarden abzuordnen, die ihn in ſeinem Namen erſuchten einiger Ländereyen der Römiſchen Kirche zu ſchonen, die man das Eigenthum des heiligen Peters nannte. Luitprand machte in Rückſicht dieſes Vorworts einen Waffenſtillſtand, und zog ſich nach Pavia zurück, ohne deßwegen das Eroberte zu verlaſſen. Der Pabſt, der Kai-

ſer Leo, und Karl Martel ſtarben in einem Jahr (741.).

Zacharias des Gregors Nachfolger fand eine bequeme Gelegenheit die Franzoſen in ſeine Angelegenheiten zu ziehen. Karl Martel hatte drey Söhne, Karloman, Pipin und Griffon. Vor ſeinem Tod hatte er die ganze Monarchie unter die zween ältere Söhne getheilet: dem Karloman widmete er (doch nur unter dem Titel eines Obriſthofmeiſters des königlichen Hauſes) die Staaten von Auſtraſien, Schwaben, und Thüringen: Pipin in der nämlichen Eigenſchaft erhielt die Normandie, Burgund, Septimanien, und die Provence: dem Griffon blieben nur noch einige kleine von den Staaten ſeiner zween Brüder abgeſchnittene Ländereyen übrig. Ein beſonderer Andachtseifer bewog den Karloman

lomann im Jahr 745. allen irdiſchen Gütern auf einmal zu entſagen, und ob er gleich Kinder erzeugt hatte, ſeine Obriſthofmeiſterſtelle ſammt der Verwaltung aller ihm anvertrauten Staaten ſeinem Bruder Pipin zu überlaſſen. Er verſchloß ſich in das Kloſter Monte Caſſino in Italien, allwo er in den Mönchsſtand trat. Griffon, ein unruhiger Kopf, welcher unter dem Vorwand einer ſo ungleichen Ländertheilung die Waffen ergriffen, verlohr was er beſaß, und flüchtete ſich um Schutz zu ſuchen nach Bayern. Pipin ſah ſich alſo im Beſiz der ganzen Franzöſiſchen Monarchie: ihm mangelte nichts mehr, als der königliche Titel, den noch ein junger Prinz Childeric III. aus dem Stam̃en Klodowigs führte: Pipin wünſchte freylich dieſen Titel an ſich zu bringen, ſo wie er die königliche Macht an ſich ge-

bracht hatte; allein ſo ſehr er den Adel und die Groſſen Frankreichs ſich eigen gemacht, ſo fand er ſelbe doch noch nicht geneigt die ihrem rechtmäßigen Herrn geſchworene Treue zu brechen. Um alle Gewiſſensbiſſe zu heben, und ſeinem ehrgeizigen Unternehmen den Anſtrich der Gerechtigkeit und der Frömmigkeit zu geben, entſchloß er ſich den Pabſt in einer ſo wichtigen Sache zu Rathe zu ziehen: es wurden Abgeſandte beſtimmt, die man im Namen der ganzen franzöſiſchen Nation nach Rom abſchickte: der ſchlaue Obriſthofmeiſter war gleich darauf bedacht, daß dieſe Geſandtſchaft zween Männern übertragen wurde, die ihm alles, was ſie waren, zu verdanken hatten; der erſte war Burkard Biſchof von Würzburg, und der zweyte Fulrad Abt von St. Dionys, Erzkaplan des königlichen Hauſes, und Erzprieſter

von

von Frankreich. Es war in jenem Zeitalter gewöhnlich den Pabſt in wichtigen Vorfällen zu Rathe zu ziehen, nicht nur wegen dem Vorzug ſeines Stuhls, ſondern weil man die römiſche Kleriſey für die gelehrteſte und erfahrneſte Theologen hielt, und den Pabſt als den größten Caſuiſten der Chriſtenheit betrachtete. Die Abgeordnete Frankreichs fragten den Pabſt Zacharias, welchen von beeden er der Krone würdiger fände: oder den jungen königlichen Prinzen, der in der Dunkelheit und Weichlichkeit erzogen dieſelbe als ein unnüzes Gewicht tragen würde; oder ſeinen Obriſthofmeiſter, der, ohne den königlichen Titel zu führen, ſchon die ganze Bürde der Regierung trug? Zacharias, der die Macht des Pipins eben ſo gut kannte, wie die Hilfe, die er ihm zu leiſten fähig ware, richtete die Antwort zu ſeinem Vortheil

ein: das Orakel entſchied zu Gunſten des Mächtigern. Der Pabſt gieng noch weiter, nach dem Beyſpiel derjenigen, die ihr Anſehen zu erweitern ſuchen; anſtatt den Rath zu ertheilen, den man von ihm verlangte, erlaubte er das, was man nicht von ihm begehrte. Einige Geſchichtſchreiber behaupten ſogar, daß er in dem Ton eines Gebieters geſprochen, und befohlen habe, den Childeric zu entſezen, und den Pipin anſtatt ſeiner zu krönen: dieſes geſchah, aber nicht in Kraft des päbſtlichen Machtſpruches, ſondern vielmehr eines allgemeinen Reichsſchluſſes, welcher zu Soiſſon in dem Jahr 751. durch die daſelbſt verſammlete Stände der Nation abgefaßt worden, weil die Partie des Pipins über jene des unglücklichen Childerics die Oberhand gewonnen. Dieſer neue König ware der erſte unter den Monarchen,

der ſeine Thronebſteigung mit kirchlichen Ceremonien begleitete, um vor den Augen des Volkes die Gewaltthätigkeit einer Handlung zu mildern, die ſo viel unbilliges und häßliches an ſich hatte: vielleicht auch um ſeiner Perſon durch dieſes geiſtliche Gepränge ein gröſſeres Anſehen zu geben, und ſie unter dem Deckmantel der Religion vor den Anfällen ſicher zu ſtellen, welchen gemeiniglich unrechtmäßige Beſizer der Thronen ausgeſezt ſind.

Indeſſen hatte Luitprand aufs neue die Waffen ergriffen, und mit vieler Hize den Eroberungsplan ſeiner Nation verfolget. Der Pabſt, welcher beförchtete, Rom möchte unter die Macht ſeiner ſiegreichen Waffen fallen, noch ehe er einige Hilfe aus Griechenland oder Frankreich erhalten könnte, hatte ſich

zum König der Longobarden nach Terni verfügt, allwo er das Gemüth dieſes Prinzen, der ohnehin voll Frömmigkeit war, ſo geſchickt zu lenken wußte, daß er von ihm den Frieden auf alle Staaten des Kaiſers erbat; allein unter dem Vorwand die Pflicht eines getreuen Unterthanens erfüllet, und das Beſte ſeines Monarchen beſorget zu haben, war er eigentlich der einzige, der von dieſer Unterhandlung den Nutzen einärndete; er bewog den Luitprand der römiſchen Kirche jene vier kaiſerliche Städte als eine Schankung zu überlaſſen, deren er ſich im leztern Kriege bemeiſtert hatte, und Zacharias machte ſich kein Gewiſſen, dieſelbe zum Nachtheil ſeines rechtmäßigen Monarchen an ſich zu bringen.

Dieſer Pabſt ſtarb im Jahr 752.

ihm

Ihm folgte Stephan, den aber die meiſte der åltern Geſchichtſchreiber, weil er ſeine Wahl nur zween Tåge überlebte, und nicht conſecriert wurde, dem Verzeichniſſe der Påbſte nicht einverleibt haben. Ein anderer Stephan, der Zweyte dieſes Namens, vormaliger Diakon der rômiſchen Kirche beſezte nach dieſem den heiligen Stuhl, und fieng wiederum an, nach dem Entwurf ſeiner Vorfahrer zu arbeiten. Es waren inzwiſchen auch bey den Longobarden zerſchiedene wichtige Verånderungen vorbeygegangen: Luitprands Tod hatte ſeinen Neffen Hildebrand, den er ſchon im Leben ſich zum Mitregenten gewåhlt hatte, auf den Thron beſôrdert; er war aber kaum ſieben Monate in der Regierung, als die Longobarden ſeiner überdrüßig, den Herzog von Friaul Rachis an ſeinen Plaz ſezten. Dieſer Fürſt um ſich der

Wahl, womit ihn die Nation beehret hatte, würdig zu zeigen, bewafnete ſeine ganze Macht, und überfiel mit derſelben die kaiſerliche Länder: die Folgen dieſes Krieges gehören nicht zum Stof meiner Geſchichte.

Ich will nur anmerken, daß dieſer Prinz kurz hernach, von eben dem Religionseifer gerührt wie Karloman, in der berühmten Abbtey Monte Caſſino in den Mönchsſtand getretten: die Longobarden wählten nach deſſen Reichs-Abtrettung ſeinen Bruder Aiſtulph zu ihrem König. Er war ein troziger beherzter und ſtolzer Prinz. Wir werden ihn bald mit dem Stephan II. im Wettſtreit um das Italiäniſche Reich ſehen; auf einer Seite die Longobarden im offenen Feld mit den Waffen in der Hand, auf der andern den Pabſt

im

im Cabinet mit Intriguen, welche die Maſke der Religion trugen. Lezterer bediente ſich derſelben künſtlich um die Franzoſen wider die Longobarden in Harniſch zu bringen.

Aiſtulphs erſte Sorge war ſich ſeinen Thron zu befeſtigen, die Stärke ſeiner Staaten und die Lage ſeiner Nachbarn kennen zu lernen, und mit dieſer Beſchäftigung brachte er die erſte zwey Jahre ſeiner Regierung zu: in dieſer Zwiſchenzeit ſchloß er einen vierzigjährigen Waffenſtillſtand mit den kaiſerlichen Staaten. Gleichwie aber die mehreſte Regenten die heiligſten Verträge nicht länger für verbindlich hielten, als es ihre Vortheile erfoderten, ſo überfielen die Longobarden auf einmal, und ohne vorhergegangene Kriegserklärung den Exarchen Eutrich zu Ravenna, deſſen Schwäche

ſie kannten, und nöthigten ihn, da er in keinem wehrhaften Stande war, auf Vertragsartickel die Stadt zu übergeben. — Alle übrige kaiſerliche Pläze mußten dem Schickſale der Hauptſtadt folgen, und ſie öffneten ihre Thore ohne Widerſtand den ſiegreichen Waffen der Longobarden.

Der Pabſt durch dieſe ſchnelle Eroberungen in Schrecken geſezt, und in der Furcht den Feind abermal vor Rom zu ſehen, ſchickte einen Eilbothen nach dem andern um Hilfe nach Konſtantinopel; da indeſſen der Statthalter von Rom alle Truppen aus den noch übrigen kaiſerlichen Pläzen in die Hauptſtadt zuſammenzog.

Aiſtulph ware nicht ſobald von dieſen wider ihn genommenen Maaßregeln unterrichtet, als er durch Abgeordnete die

Bür-

Bürger von Rom auffordern ließ, ihn als ihren rechtmäßigen Herrn zu erkennen, und ihm den Goldpfenning Kopfſteuer zu bezahlen, den ſie vorher an die Exarchen von Ravenna entrichteten. Die Gründe ſeiner Forderungen waren folgende: Rom, ſagte er, welche ehemals die Hauptſtadt der Welt war, ſey dermal als ein Theil des Exarchats anzuſehen, deſſen er ſich bemächtiget habe: es wäre demnach billig, daß ſie dem Schickſaale des erſtern folge, und ſeine Oberherrlichkeit anerkenne. Um ſeine Gründe mehr geltend zu machen, rückte er an der Spize ſeiner Armee bis in das Römiſche Gebiet vor, und verwüſtete nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahrer Campanien, ſteckte alles in Brand, und plünderte die Dörfer und Schlöſſer, die ihm aufſtießen, ſelbſt jene der Päbſte nicht ausgenommen, die man die Gerichts-

richtsbarkeit des heiligen **Peters** nannte.

Das Römiſche Volk erwartete mit Ungeduld einige Hilfe aus Orient: allein nebſt der weiten Entfernung, und den beſtändigen Kriegen, in welchen Konſtantin mit den Sarazenen und Bulgarn verwickelt war, glaubte der Kaiſer für das Anſehen des Reichs genug gethan zu haben, daß er eine Geſandſchaft an den Longobardiſchen König ſchickte, die ſich über den gebrochenen Waffenſtillſtand beſchwerte, und das Exarchat ſammt allem Zugehör zurück forderte: der Erfolg zeigte aber, wie wenig man leere Unterhandlungen achtete, die nicht mit der nöthigen Macht unterſtüzet waren, um ihnen das erforderliche Gewicht zu geben. Die Longobarden, um den Kaiſer und die Römer zu täuſchen, ſchickten

ten ebenfalls eine Geſandſchaft nach Konſtantinopel, und hielten indeſſen Rom eng eingeſchloſſen, in Hoffnung die Stadt durch Mangel und Hungersnoth zur Uebergabe zu zwingen.

Die Furcht unter die feindliche Oberherrlichkeit zu fallen, bewog den Pabſt abermal die Anſchläge ſeiner Vorfahrer zu ergreifen: er entſchloß ſich franzöſiſche Hilfe zu ſuchen. Durch dieſen Beyſtand ſchmeichelte er ſich die Longobarden aus dem römiſchen Gebiet, und ſelbſt aus dem Exarchat zu verjagen, ohne beſorgt ſeyn zu dörfen, daß ſich dieſe Nation jemal werde einfallen laſſen in einem von ihrem Land ſo weit entfernten Erdſtrich mitten zwiſchen der Griechiſchen und Longobardiſchen Monarchie ſich niederzulaſſen. Als er aber vernehmen mußte, daß ſich die Römer durchaus nicht

da-

dazu verſtehen wollten, ohne Vorwiſſen und Einwilligung ihres rechtmäßigen Oberhaupts fremde Völker ins Land zu rufen, ſo nahm er wie gewöhnlich ſeine Zuflucht zur Religion, jenem kräftigen Mittel Entſchlüſſe zu erzwingen, dem beſonders der Pöbel niemal zu widerſtehen vermag.

Er verordnete öffentliche Gebether, um den Beyſtand des Himmels zu erflehen; er veranſtaltete feyerliche Kreuzgänge, in welchen man die Gebeiner und Bilder der Heiligen ſammt allem dem, was die Andacht der Gläubigen zu erwecken im Stande iſt, öffentlich herum trug. Man hatte ſogar den Friedenstraktat, den die Longobarden gebrochen, an das Kreuz, das man dem Volk vortrug, heften laſſen, um gleichſam von

der göttlichen Gerechtigkeit die Strafe dieſes Meyneides zu erbitten.

Der Pabſt in Begleitung der ganzen Römiſchen Kleriſey erſchien bey dieſem Kreuzgang baarfuß, und das Haupt mit Aſchen beſprengt: in dieſem Aufzug ſtieg er auf die Kanzel, und in einer beweglichen Anrede, welche von Zeit zu Zeit mit Seufzer und Thränen unterbrochen wurde, ſtellte er dem verſammelten Volk den betrübten Zuſtand Italiens vor: er zeigte ihnen das Unvermögen und die Entfernung der griechiſchen Kaiſer, den Stolz und die Grauſamkeit der Longobarden, und vor allem die augenſcheinliche Gefahr, in welcher die Stadt Rom ſchwebte unter ihre Bottmäßigkeit zu fallen: bey dieſer Stelle mahlte er ihnen mit fürchterlichen Zügen all das Elend und Schrecken einer durch die Gewalt

der Waffen eroberten Stadt: ganze Hauſen ermordeter Menſchen; am Fuß der Altäre erwürgte Prieſter; erzwungene Befleckungen ihrer Weiber und Töchter; Verheerungen durch Feuer und Schwert auf allen Seiten, und im ganzen die Erneuerung der Unmenſchlichkeiten der Gothen und der Vandalen.

Das verſammelte Volk hörte dieſe rührende Rede unter unaufhörlichen Aechzen und Weinen an. Auf einmal, als er ſeine Zuhörer ſtumm und in den tiefeſten Schmerzen verſenket ſah, ſchrie der heilige Vater, als wäre er augenblicklich vom Himmel begeiſtert worden: „Es ſey der Willen „Gottes, daß ſich die Römer an den „Pipin wendeten, den Sohn eines ſo „würdigen Vaters, der einzig und al„lein aus Achtung gegen ihn Rom ſchon „ein andersmal von den Waffen des

„Luit=

„ Luitprando errettet hätte. „ Die ganze Verſammlung klatſchte dem Vortrag mit Frohlocken ihren Beyfall zu, und ſo wurde von dieſem Pabſt ein politiſcher Anſchlag, der aus der Begierde ſich der Oberherrlichkeit der weltlichen Fürſten zu bemächtigen entſtanden war, als eine göttliche Offenbarung an den unaufgeklärten Pöbel verkauft.

In dieſer Abſicht ſchickte er einen Abgeordneten nach Frankreich mit einem Schreiben an den König Pipin, welches voll der lebhafteſten und beweglichſten Ausdrücken war. Er ermahnte ihn darinn, Rom von der Tyranney der Longobarden zu befreyen: er beſchwor ihn dabey, ihm Abgeſandte zu ſchicken, unter derer Schutz und Geleit er ſelbſt nach Frankreich reiſen könnte, um ihn mündlich von dem gegenwärtigen Zuſtand Italiens zu

unterrichten. Es iſt noch ein anderer Brief dieſes Pabſts an die Großen des Reichs vorhanden, in welchem er ſie ebenfalls beſchwor ihm bey dem König günſtig zu ſeyn: das iſt, den König dahin zu vermögen, daß er gegen die Longobarden die Waffen ergreife, in welchem Fall er ſie verſicherte, daß durch die Vorbitte des heiligen Peters in Ruckſicht dieſer Handlung alle ihre Sünden würden ausgelöſchet werden, und daß ſie zur Vergeltung ihrer nüzlichen Dienſten das hundertfältige in dieſer Welt, und das ewige Leben in der andern erhalten werden.

Auf dieſe inſtändige Bitte ſchickte Pipin den Biſchof von Metz Chrodegand, und den Herzog Auctar nach Italien. Dieſe zween Abgeſandte verfügten ſich unverweilt zu Aiſtulph, den ſie im Namen ihres Königs um einen Waf-

fen-

ſenſtillſtand erſuchten, und daß ſich wäh- rend demſelben der Pabſt und einige der vornehmſten Bürger von Rom nach Pa- via verfügen dürften, um alldorten ihre Zwiſtigkeiten durch einen gütlichen Ver- glich beyzulegen.

Aiſtulph, welcher ſich die Franzo- ſen nicht als Feinde auf den Hals zie- hen wollte, hob ſogleich die Belagerung von Rom auf, und in Anſehung des Pipins bewilligte er auch eine Unterre- dung mit dem Pabſt. Die franzöſiſche Abgeſandte eilten ſogleich nacher Rom, und fanden allda einen kaiſerlichen Ab- geordneten mit einem Befehl (Regiam Juſſionem) an den Pabſt, vermög wel- chem er ihm auftrug ſich mit dem näm- lichen Abgeordneten in eigner Perſon an das Hoflager des Longobardiſchen Kö- nigs zu begeben, und das Exarchat ſamt

der Stadt Pentapolis zurück zu fordern.

Dieſe kaiſerliche Verordnung ware den heimlichen Abſichten des Pabſts ganz angemeſſen, daher trat er ohne Verzug in Geleitſchaft des kaiſerlichen und der franzöſiſchen Geſandtſchaften die Reiſe an. Als er in der Nähe von Pavia angekommen war, ließ ihm Aiſtulf wiſſen, daß er ſich in der Audienz, die er ihm geben würde, nicht unterſtehen ſollte von der Zurückgabe des Exarchats und der übrigen kaiſerlichen Pläzen einige Meldung zu thun.

Stephan antwortete ihm mit Unerſchrockenheit: Es werde ihn keine Furcht abhalten, ihn zu ermahnen, einem jeden das Seinige zurück zu geben. Der kaiſerliche Abgeſandte machte bey ſeiner

Ankunft in Pavia nachdruckſame Vor-ſtellungen wegen dieſer Zurückgabe: er both ſogar beträchtliche Summen Geld als eine Art von Entſchädigung und Vergütung der Kriegskösten an. Der Pabſt auf ſeiner Seite ſezte die beweglichſten Bitten bey, und bewies dem König, daß er ohne Ungerechtigkeit dieſe zwey Provinzen nicht behalten könne, die ſchon von undenklichen Zeiten her zum Reich gehörten: Aiſtulph erwiederte ihm ganz trozig: „Daß ihn alles dieſes weniger
„ als jeweiligen andern angieng: er wer-
„ de ſich noch zu erinnern wiſſen, daß
„ beede Gregors ſeine Vorfahrer, und
„ er ſelbſt die Longobarden wiederhol-
„ ter malen zum Krieg gegen die Kaiſer
„ als gegen Kezer aufgerufen hätten:
„ ihm ſey nicht bang ſeine Eroberungen,
„ die ihm unendliche Summen Geld,
„ und Ströme Blut ſeiner Nation ge-

„ koſtet haben, zu erhalten. „ Als die franzöſiſche Abgeſandte ſahen, daß kein Anſchein zum Frieden vorhanden war, ſo begnügten ſie ſich von Aiſtulph im Namen ihres Königs einen Geleitsbrief für den Pabſt zu begehren, um ihn ſicher nach Frankreich zu bringen: man kan ſich die Erſtaunung und Wuth des Königs der Longobarden auf dieſes Begehren nicht vorſtellen: er merkte wohl, daß eine ſo auserordentliche Reiſe verdeckte Abſichten zum Gegenſtand haben mußte, deren Folgen für ihn niemal günſtig ſeyn konnten. Er ſchickte daher einige der vornehmſten Longobardiſchen Edelleute zum Pabſt, um ihn von ſeinem Vorhaben abwendig zu machen: als er ihn aber unbeweglich fand, ward er genöthiget in die Reiſe einzuwilligen, und den Geleitsbrief auszufertigen. Der Pabſt begab ſich ſogleich auf den Weg; und

be=

beſchleunigte ſeine Reiſe ſo viel möglich durch die Staaten des Aiſtulphs, aus Furcht aufgehoben zu werden: er erreichte aber glücklich den franzöſiſchen Boden.

Sobald Pipin deſſen Ankunft erfuhr, ſchickte er ihm den Abbt Fulrad Erzkaplan, oder Meiſter der königlichen Kappelle, mit dem Herzog Rotard entgegen. Karl der älteſte Sohn des Königs, ein junger Prinz von 12 Jahren, folgte ihnen, und führte den Pabſt auf das Schloß Pont=yon in Champagne, wo der König den Pabſt erwartete. Der heilige Vater wurde an dem franzöſiſchen Hof mit aller jener Ehrfurcht empfangen, die einem Statthalter des Gottmenſchen auf Erden, und dem allgemeinen Vater der Chriſtenheit gebührte; dagegen hatte er an Pipin prächtige Geſchenke mitgebracht, und es wurden auch derley viele

an die vornehmſte Höflinge, um ihre Gunſt zu erwerben, ausgetheilt.

In der öffentlichen Audienz, die er am folgenden Tag erhielt, warf er ſich ſammt allen Geiſtlichen, die in ſeinem Gefolge waren, dem König zu Füſſen, er hatte einen Bußſack angezogen, und das Haupt mit Aſchen beſtreuet, und in dieſem beweglichen Aufzug beſchwor er den Monarchen durch die Verdienſte der heiligen Apoſtel Peter und Paul das Römiſche Volk von den Verfolgungen der Longobarden zu befreyen. Er blieb in dieſer demüthigen Stellung, und wollte durchaus nicht aufſtehen, bis ihm der König und die Vornehmſte des Reichs zum Zeichen des bewilligten Schuzes nicht die Hände gereichet hatten. Nach dieſem ſonderbaren öffentlichen Auftritt verſchloß ſich der Pabſt und der König ganz allein in ein

abge-

abgeſondertes Zimmer, um ſich über das gethanene Anſuchen zu berathſchlagen; und in dieſer Unterredung verband ſich Pipin mit einem Eidſchwur die Zurückgabe des Exarchats und deſſen Zugehör an das Reich bewirken zu wollen.

So lang ſich der Hof zu Pont-yon aufhielt, ſahen ſich der Pabſt und der König öfters. Es hatte einer wie der andere ſeine beſondere Abſichten, und ein jeder ſuchte ſeiner Seits von dieſer Zuſammenkunſt wichtige Vortheile zu ziehen. Pipin war noch etwas unruhig wegen der Thronfolge: die Franzoſen hatten ihn zwar zum König erwählt, aber wegen ſeiner Abſtammung hatten ſie ſich noch nicht erkläret: dann obwohl im Merovingiſchen Hauſe die Krone erblich war, ſo ſchien doch izt die Regierungsform durch die Entſezung des

Chil-

Childerics eine Veränderung gelitten zu haben. Pipin beſorgte nicht ohne Grund, die Franzoſen möchten ſich das der Nationalfreyheit ſo ſchmeichelhafte Wahlrecht vorbehalten wollen, wodurch nach ſeinem Tod die Krone leicht auf einen andern Stammen kommen könnte. Hauptſächlich fürchtete er, die Wahl dörfte auf Drogon den ältern Sohn ſeines Bruders Karloman fallen, deſſen Angedenken beſonders bey dem Adel von Auſtraſien noch ſo beliebt war. Die Krone alſo ſicherer auf ſeine Nachkommenſchaft zu bringen, that er dem Pabſt den Vorſchlag, unter dem Vorwand ſeiner Anweſenheit das feyerliche Gepränge ſeiner königlichen Krönung und Salbung zu erneuern, und bey dieſem Anlaß auch ſeine zween Söhne Karl und Karloman zu krönen. Er zweifelte nicht, die Franzoſen würden in Betracht der Verehrung,

die ſie dieſem Pabſt bezeigten, durch deſſen Bitte und Einrathen dahin zu vermögen ſeyn, dieſe zween junge Prinzen als ſeine Thronerben zu erkennen.

Stephan erboth ſich willig dem König dieſe Gefälligkeit zu erweiſen, in der Hoffnung nicht minder wichtige Gegengefälligkeiten von ihm zu erhalten, und ſo ſchloſſen dieſe zween geſchickte Politiker eines der engeſten Bündniſſe mit einander, davon die wechſelweiſe Vortheile das Band waren. Der Pabſt, welcher wohl einſah, daß der König ſeines Beyſtands bedurfte, eröffnete ihm ohne Zurückhaltung die Abſicht ſeiner Reiſe, und obwohl ſeine Vorfahrer ſo, wie er die Zurückgabe des Exarchats niemal anders als zu Gunſten des Reichs, davon ſie Mitglieder waren, verlangt hatten, ſo ſcheuete er ſich doch itzt nicht, dem

Kö-

König das vorläufige Verſprechen abzu-
locken: daß, wann er einſtens die Longobarden aus dieſer Provinz würde vertrieben haben, er ſelbe weder dem Reich noch den Kaiſern zurückgeben, ſondern ihm als eine Schankung überlaſſen wolle, welches königliche Verſprechen ſeine zween Söhne mit ihm unterzeichnen mußten.

Nachdem Stephan alle dieſe Maaßregeln genommen hatte, beurlaubte er ſich vom Hof, und begab ſich in die Abbtey St. Dionys: der König aber erhob ſich nach Quiercy, allwo er ein Parlament verſammeln ließ, um den mit dem Pabſt verabredeten Krieg gegen die Longobarden durch einen Reichsſchluß entſcheiden zu laſſen. Nicht ohne Erſtaunen ſah man bey dieſer Verſammlung Karloman den ältern Bruder Pi-

pins

pins erſcheinen, der ſich vor mehrern Jahren, wie oben gemeldet worden, in das Kloſter Monte Caſſino eingeſperrt hatte. Der König der Longobarden, dem die Reiſe des Pabſts ſehr verdächtig vorgekommen war, und nicht ohne Grund beſorgte, daß er die Franzoſen wider ihn aufwickeln möchte, hatte von dem Abbt dieſes Kloſters, das in ſeinen Staaten lag, verlangt, den Prinz Karloman zur Verſam̃lung nach Quiercy zu ſchicken, um die päbſtliche Abſichten zu vereitlen. Karloman gehorchte ſeinem Obern; und vielleicht reiſete er mit Vergnügen nach Frankreich, um ſeine Kinder wieder zu ſehen, denen Pipin nach ſeiner Thronbeſteigung eine ſehr niedrige und ihrer hohen Geburt gar nicht gleichkommende Erziehung hatte geben laſſen. Als dieſer Prinz zu Quiercy angekommen war, ſtellte er

dem

dem König ſeinem Bruder und allen Groſſen des Reichs die Gefahr und üble Folgen eines Krieges vor, der in einem ſo weit entfernten Land müßte geführt werden, und deſſen Erfolg ſo ungewiß wäre. Und weil er von den heimlichen Anſchlägen weder des Pabſts noch des Königs unterrichtet war, ſezte er noch hinzu: „ Dieſer Krieg gieng eigentlich nur den Kaiſer zu Konſtantinopel, als das rechtmäßige Oberhaupt von Italien, an, der Pabſt hingegen habe nur einen kleinen Antheil in Rückſicht etlicher wenigen Pläzen, welche ihm die Longobarden entriſſen hätten, derer Zurückgabe er ſich zu bewirken getraue, ohne daß es nothwendig ſey eine Franzöſiſche Armee über die Alpen gehen zu laſſen. „

Die-

Dieſe Vorſtellungen machten groſſen Eindruck auf die Gemüther der Franzoſen, beſonders da ſie aus dem Mund eines Prinzen floſſen, den gar kein Eigennuz verdächtig machte, und deſſen ehemaliges Anſehen in der Monarchie noch im friſchen Angedenken war: ſelbſt das demüthige Ordenskleid, mit dem er als ein gemeiner Mönch angethan war, ſchien ſeinen Worten einen Nachdruck zu geben, und die Ehrfurcht der ganzen Verſammlung gegen ihn zu vergröſſern.

Der Erfolg davon war, daß man ſich entſchloß noch vor der Kriegserklärung Abgeſandte an den Longobardiſchen König zu ſchicken, um eine Friedensunterhandlung zu verſuchen.

Als dieſe in Pavia angekommen waren, nahmen die Unterhandlungen ihren

Anfang. Aiſtulph wollte ſich dem Frie- den zu Liebe bequemen, ſeine Anſprüche auf das Herzogthum Rom, als einen Theil des Exarchats, fahren zu laſſen, und erboth ſich die Bürger dieſer Haupt- ſtadt wegen dem Tribut, den ſie ſonſt an die Exarchen zu entrichten ſchuldig waren, nicht mehr zu beunruhigen; aber er erklärte ſich dabey ausdrücklich, das Exarchat und Pentapolis, ſo er von den Griechen erobert hatte, und welche Staaten die Franzoſen zu ſchüzen gar keine Urſache hätten, vor ſich zu behal- ten: er glaubte, daß der Pabſt und der König mit dieſer Aeuſſerung zufrieden seyn därften. Als aber die Geſandte zu- rückkamen, beharrten beede auf der Rück- gabe des ganzen Exarchats zu Gunſten des Kaiſers. Der Krieg wurde beſchloſ- ſen, und der Pabſt, um ſich von dem Karloman loszumachen, der alle ſeine

Ab-

Abſichten zu vereiteln geſucht hatte, ließ ihn mit Einverſtändniß des Königs in ein Kloſter der Stadt Vienne einſperren, wo er noch ſelbiges Jahr ſtarb. Die Aufhebung der Prinzen ſeiner Kinder, die um die nämliche Zeit unſichtbar wurden, ließ vermuthen, daß ihr Vater keines natürlichen Todes geſtorben ſey. Mittlerweilen der Pabſt auf der Schaubühne Frankreichs auf ſolche Art ſeine Rolle ſpielte, und zu Erzielung ſeiner Abſichten alle mögliche Staatskunſt verſchwendete, fiel er zu St. Dionys, als dem Ort ſeines gewöhnlichen Aufenthalts in eine gefährliche Krankheit: er ward wiederum geſund, und um ſich die allgemeine Verehrung der Franzoſen zu erwerben, meldete er dem König, und ließ auch öffentlich verkünden, daß er durch ein untrügliches Wunder von Gott ſeine Geſundheit erhalten hätte, davon er

zerſchiedene Umſtände in einem ſeiner Schreiben anführet.

Er erzählet unter andern, daß: „ als
„ er ſich in die Kirche des heiligen Dio-
„ nys unter die Glocken hätte tragen
„ laſſen, ihm die heilige Apoſtel Peter
„ und Paul erſchienen ſeyen, in deren
„ Gefolge der heilige Dionys war, den
„ ein Diakon und ein Unterdiakon be-
„ gleiteten. Der Heilige hätte einen Palm-
„ zweig in der einen, und ein Rauch-
„ faß in der andern Hand getragen. „
Er vergaß den kleinſten Umſtand nicht, und beſchreibt pünktlich die Geſtalt, Geſichtsbildung und Kleidung aller deren, die da zugegen waren. Er ſezte hinzu:
„ Der heilige Dionys hätte bey dem
„ Fürſten der Apoſtel für ihn gebethen:
„ worauf der heilige Peter zurück ver-
„ ſichert habe, daß er dem Kranken sei-

ne

„ ne Geſundheit wiederum ertheilen wol-
„ le; der heilige Dionys hätte ſich ihm ſo-
„ dan genähert, und geſprochen: der Friede
„ ſey mit dir mein Bruder: fürchte nicht,
„ du wirſt bald wiederum zu deiner Kir-
„ che zurück kehren. Steh auf; weyhe
„ den Altar zur Ehre Gottes, und der
„ zween Apoſtel, als der Urheber dei-
„ ner Geneſung, und verrichte das Meß-
„ opfer zur Dankſagung für dieſe große
„ Wohlthat. „

Auf dieſe Art verkündigte der Pabſt ſelbſt den Hergang dieſes Wunders oder Erſcheinung. Sobald er geneſen war, wollte er keinen Tag verweilen, die Befehle des Himmels zu vollziehen: man machte in der Kirche des heiligen Dionys alle erforderliche Zubereitungen zur Einweihung des Altars: eine unzahlbare Menge Volks lief von allen Seiten

her, um einem Gepränge beyzuwohnen, das ſelbſt aus dem Mund des heiligen Dionys vorgeſchrieben war. Es iſt unbeſchreiblich, wie ſehr die Verbreitung ſo vieler wunderbaren Ereigniſſe das Anſehen und die Verehrung dieſes Pabſts bey den Franzoſen vergrösſerte.

Der heilige Vater wollte ſich dieſe gute Lage der Gemüther zu Nuzen machen, um dem König Wort zu halten. Den nämlichen Tag, an welchem er den Altar einweihete, und die Meſſe las, ſalbte er mit eigener Hand den König, die Königinn Berthrada ſeine Gemahlin, und die Prinzen Karl und Karloman ſeine Söhne: er ſezte dieſem feyerlichen Gepränge den öffentlichen Kirchenbann hinzu, mit dem er alle Franzoſen belegte, die ſich nach dem Tod Pipins unterſtehen würden, deſſen Plaz mit einem

Prin-

Prinzen oder Großen des Reichs zu beſezen, der nicht von ſeinem Geblüt wäre: und damit er ſich den König und ſeine Prinzen noch mehr verbände, die Waffen gegen die Longobarden zu ergreifen, erklärte er ſie öffentlich als Patricier von Rom.

Pipin ermangelte nicht drey wiederhonte Geſandtſchaften an den König Aiſtulph abzuſchicken, die ihn ermahnten, alle in Beſiz genommene Pläze und Feſtungen dem Reich und der Römiſchen Kirche wieder zurück zu geben: er thate alles dieſes mit Einverſtändniß des Pabſts, welcher in der Ungewißheit, wie der Krieg ausfallen möchte, vor den Augen der Welt noch immer das Verdienſt beybehalten wollte, zum Beſten des Kaiſers ſeines Oberhaupts alles mögliche beygetragen zu haben.

Aiſtulph, welcher nicht begreifen konnte, daß ſich die Franzoſen entſchließen ſollten um der Griechen willen über die Alpen zu gehen, mit denen ſie in gar keinem Bündniſſe ſtunden, beharrete unabänderlich auf dem Entſchluß, ſeine Eroberungen zu behaupten: indeſſen ließ er doch aus Vorſorge die engen Päſſe der Alpen mit Truppen beſezen, um ſich vor einem Ueberfall ſo viel möglich zu ſchüzen. Pipin von dem Pabſt angetrieben, verzögerte nicht mit ſeiner Armee vorzurücken: er bezwingt die Päſſe; nichts widerſteht dem Muth ſeiner Soldaten; alles, was ihm aufſtoßt, ſchlagt er zurück; er bezieht die Ebene: das Schrecken verbreitet ſich auf allen Seiten; und nachdem er das ganze Land verwüſtet hatte, grief er Pavia an, den einzigen feſten Plaz, und gleichſam die Vormauer der Lombardie. Aiſtulph hatte ſich

mit

mit ſeinen beſten Truppen hinein geworfen; die Belagerung war hartnäckig, und die Beſazung that den muthigſten Wiederſtand: als aber doch Aiſtulph dem Gewalt der franzöſiſchen Angrifen zu unterliegen fürchtete, kam es zu Unterhandlungen. Der heilige Vater warf ſich zum Mittler auf, ſey es um das Chriſtenblut zu ſchonen, oder wegen der Furcht, daß Pipin, wenn er ſich dieſes Plazes bemächtigen ſollte, ſeine Eroberungen weiter ausbreiten, und ſich zu lezt von ganz Italien bemeiſtern möchte. Dem ſey, wie ihm wolle: nach wiederholten Unterredungen kam man endlich zu Bedingungen, vermög welchen Aiſtulph das Exarchat dem König in Frankreich, und die ſogenannte Gerechtigkeiten des heiligen Peters dem Pabſt abtreten ſollte: zu deſſen Gewährleiſtung mußte er 40. Geiſel von den Vornehmſten

ſien ſeiner Nation ausliefern. Pipin in der Vermuthung, die Longobarden würden ſich nicht unterfangen gegen ſolche Unterpfänder ihr gegebenes Wort zu brechen, fand für gut mit ſeiner Armee den Ruckmarſch nach Frankreich anzutreten, bevor noch der Schnee die Päſſe der Alpen verſperrete; und zu gleicher Zeit ließ er den Pabſt durch den Prinzen Hieronom, einen natürlichen Sohn des Karl Martels, und den Abbt Fulrad von St. Dionys nach Rom begleiten.

Aiſtulph glaubte dieſe Entfernung der Franzoſen habe ihn von aller Verbindlichkeit los gemacht einen Traktat zu erfüllen, den ihm nur die Furcht ihrer Waffen abgedrungen. Gegen den Pabſt, der ihm alles dieſes Unheil zugezogen hatte, war er äußerſt aufgebracht: um ſich an ihm zu rächen, entſchloß er noch dieſen

ſen Winter, da die Jahrszeit den Franzoſen nicht erlaubte wieder über die Alpen in Italien zurück zu kommen, eine Belagerung von Rom vorzunehmen, in der ſicherſten Hofnung, der glückliche Erfolg werde die Verlezung ſeines gegebenen Wortes in Vergeſſenheit bringen, oder wenigſtens ihn in Stand ſezen, deßwegen nichts übles beſorgen zu dürfen. Er fieng die Ausführung ſeines Vorhabens dadurch an, daß er die dem Pabſt und dem Reich zurück zu geben verſprochene Pläze zu räumen unter aller Gattung Vorwänden verzögerte: zu gleicher Zeit ſammelte er alle ſeine in verſchiedenen Feſtungen verlegte Truppen zuſammen, machte in der Stille neue Anwerbungen, eilte mit der Armee den graden Weg Rom zu, berennte die Stadt, und forderte von den Innwohnern die Auslieferung des Pabſts, aus Urſache, weil

er

er die Franzoſen nach Italien gebracht hätte. Aiſtulph ſchmeichelte ſich, die Römer würden nicht ſäumen den Pabſt in ſeine Hände zu liefern, um der gefährlichen Belagerung los zu werden: oder wenigſtens werde dieſe Forderung die Gemüther theilen, und eine Zwietracht in der Stadt erwecken. Allein die Bürger blieben alle mit dem Pabſt in der engſten Verbindung; ſie hielten ſogar die Anfälle der Longobarden drey ganze Monate lang mit einer ſolchen Unerſchrockenheit aus, daß ſie den Franzoſen dadurch Zeit verſchaften, zu ihrer Hilfe vorzurücken.

Der Pabſt, um den Anmarſch dieſer Truppen zu beſchleunigen, ſchrieb dem Pipin Briefe auf Briefe. Nichts iſt rührender, als die Ausdrücke ſeiner Schreiben: „Ich beſchwöre euch im Namen

Got-

„ Gottes (ſagt er in einem dieſer Brie-
ſen an den König und ſeine Kinder)
„ durch die glorreiche Jungfrau, durch
„ alle himmliſche Mächte; durch den hei-
„ ligen Peter, der euch zum König ge-
„ ſalbet hat, befreyet uns von den Waf-
„ ſen der Longobarden, und ſezet uns
„ in den Beſiz aller derjenigen Pläzen,
„ welche in der Schankung begrieſen ſind,
„ die ihr dem heiligen Peter eurem Be-
„ ſchüzer gemacht habt. Ihr wißt, daß
„ wir euch das Wohl der heiligen Kir-
„ che anvertrauet haben, und ihr wer-
„ det Gott und dem heiligen Peter Re-
„ chenſchaft geben an jenem fürchterlichen
„ Tag des Gerichts von dem Eifer, mit
„ welchem ihr ſie werdet beſchüzet haben.
„ Euch allein iſt ein ſo verdienſtvolles
„ Werk aufbehalten worden: keiner von
„ euern Vorfahrern ware mit einer ſo
„ vorzüglichen Gnade begünſtiget: euch
hat

„ hat Gott vermittelſt ſeiner ewigen Vor-
„ wiſſenheit dazu auserwählt: dann je-
„ ne, die er auserwählt hat, hat er ge-
„ rufen, und jene, die er gerufen hat,
„ hat er gerechtfertiget. „

So machte dieſer Pabſt eine An-
ſpielung des unerforſchlichen Geheimniſ-
ſes der göttlichen Gnadenwahl auf die
Vergröſſerung ſeiner weltlichen Macht.
Als nun aber doch die Hilfstruppen noch
nicht erſcheinen wollten, und die Longo-
barden ihre Anfälle verdoppelten, ge-
brauchte ſich dieſer Pabſt eines Kunſt-
grifes, der wahrhaftig ſo dumm ware,
daß er alle Wahrſcheinlichkeit verliert;
der uns aber doch ein Zeugniß des Ge-
ſchmackes jenes Zeitalters bleibt, und be-
weiſet, wie ſehr die Menſchen damals
von allem dem, was nur den Schein
einer himmliſchen Offenbarung hatte,
ein-

eingenommen waren. Der Pabſt ſchickte dem König einen Brief im Namen des heiligen Peters, als wenn er wirklich vom Himmel gefallen wäre. Dieſer Brief hatte die Aufſchrift an ſeine Kinder, an die Vornehmen des Reichs, an das ganze Volk, und an die Armee Frankreichs. Der Titel des Schreibens ahmte die Canoniſche Sendſchreiben nach: er fieng mit folgenden Worten an: „ Peter von J. C. dem Sohn „ des lebendigen Gottes zum Apoſtel „ lat berufen. Ich beſchwöre euch, eure „ Truppen zur Hilfe der Römiſchen „ Kirche ſo geſchwind als möglich vorrücken zu laſſen: geſtattet nicht, daß „ meine Stadt Rom und mein Volk „ der Plünderung der Longobarden ausgeſezt werde, wann ihr anderſt euere „ Seelen ſelig machen, und euere Leiber von dem ewigen Feuer befreyen

wol-

„ wollet: wann ihr mir ſogleich Folge
„ leiſtet, ſo werdet ihr über alle euere
„ Feinde ſiegen; ihr werdet lang leben;
„ ihr werdet die Früchten der Erde ge-
„ nießen, und ſodann zum ewigen Le-
„ ben eingehen. Widrigenfalls erkläre
„ ich euch im Namen der allerheiligſten
„ Dreyfaltigkeit, und durch die Gewalt
„ meines Apoſtelamts, daß ihr an dem
„ Himmelreich keinen Antheil haben wer-
„ det. „

Man würde es ſchwerlich glauben, daß dieſer Pabſt ſeine Kunſtgriffe und Verſtellung ſo weit getrieben habe, wann nicht noch ſeine eigene Briefe vorhanden wären, die uns davon überzeugten: und man muß erſtaunen, ſolche Wörterſpiele zu finden, deren Betrug doch ſo leicht aufzudecken war. Ich rede von den Ausdrücken, wo der ſo ehrwürdige Namen

der Kirche, der nicht anderſt ſollte gebraucht werden, als um die Gemeinde der Glaubigen anzuzeigen, den zeitlichen Gütern des Römiſchen Stuhls beygeleget wird: in dieſem Schreiben bedeuten die Leiber, und nicht die Seelen, die chriſtliche Heerde: die zeitlichen Verheiſſungen des alten Bundes ſind mit den geiſtlichen des Evangeliums vermiſcht, und die heiligſte Beweggründe der Religion werden zu Staatsabſichten misbrauchet.

Ein ſo großer Staatsmann, als Pipin war, ließ ſich doch von dieſem Wörterſpiele fangen: er glaubte ganz zuverläßig, bey Verlurſt ſeines ewigen Heils verbunden zu ſeyn, das Exarchat dem König der Longobarden zu entreiſſen, und es zum Nachtheil des Kaiſers, welchem es zugehörte, dem Pabſt zu ſchen-

ken. In dieſer Abſicht kam er nun zum zweytenmal mit einer mächtigen Armee über die Alpen, ſchlug die Longobarden, befreyte Rom von der Belagerung, berennte Pavia, und trieb den Feind ſo in die Enge, daß Aiſtulph gezwungen ward, um die Hauptſtadt ſeines Reiches und vielleicht auch ſeine Krone zu retten, den Frieden unter Bedingniſſen, ſo wie ſie dem Pipin gefielen, zu unterſchreiben.

Dieſes wichtige Geſchäft wurde in Gegenwart der kaiſerlichen Geſandten verhandelt. Sie waren zu Marſeil ausgeſchiffet: als ſie aber vernommen hatten, daß Pipin Pavia belagerte, verfügten ſie ſich eilends in ſein Lager. So bald Pipin in Italien eingefallen war, machte der Pabſt aus der Schankung, die er von ihm gefordert hatte, kein Geheimniß mehr: als demnach die kaiſer-

liche

liche Abgeſandte dem König wegen dem guten Fortgang ſeiner Waffen ihre Glücks- wünſche abgelegt hatten, machten ſie ihm wegen dem Exarchat und Pentapolis als Länder, die zum Reich gehörten, Vorſtellungen: „Es wäre freylich wahr, ſagten ſie, „ daß ſich die Longobarden „ durch einen ſchändlichen Bruch der „ Traktaten, zur Zeit als ſich Konſtan- „ tin mit den Sarazenen und den Fein- „ den des Chriſtenthums in Kriege ver- „ wicklet ſah, dieſer Provinzen bemäch- „ tiget haben: allein es wäre doch un- „ billig, den Pabſt, als einen Unter- „ thanen des Reichs, mit einer ſeinem „ eigenen Monarchen abgenommenen „ Beute zu bereichern. „

Pipin antwortete ihnen: „ Er ſey „ in keiner andern Abſicht über die Al- „ pen gegangen, als um den Pabſt von

„ den Verfolgungen der Longobarden
„ zu befreyen, bey welcher Gelegenheit
„ er alles, was er erobern würde, dem
„ heiligen Peter verlobt hätte: Gott ha-
„ be ſeine Abſichten und ſeine Waffen
„ geſegnet; und nun glaube er ſich ſei-
„ nes Zornes ſchuldig zu machen, wenn
„ er ſeine Gelübde und ſein Verſprechen
„ nicht halten würde. „ Mit dieſer tro-
ckenen Antwort ſchickte er die Geſandte
zurück. Seine Hauptſorge aber gieng
dahin, den Aiſtulph außer Stand zu
ſezen, ihm das zweytemal die Treue zu
brechen.

In dieſer Ruckſicht wollte er von
ihm den erſten Traktat von Pavia auf
der Stelle erfüllet wiſſen: das iſt, er
mußte ſogleich ſeinen Bevollmächtigten
das Exarchat und Pentapolis einhän-
digen: für die Kriegskoſten Comachio
ſammt

ſamt einem Drittel des königlichen Scha⸗
zes abtreten, und ſich und ſeine Nach⸗
folger zu ewigen Zeiten als Vaſallen der
Krone Frankreichs erklären; endlich ſol⸗
le er den alten Tribut von zwölftauſend
Goldpfenningen, von welchem er ſich un⸗
ter der Regierung des Klotars II. be⸗
freyet hatte, wieder bezahlen.

So hart auch dieſe Bedingniſſen ei⸗
nem Monarchen fallen müſſen, ward doch
Aiſtulph gezwungen ſich denſelben zu un⸗
terwerfen, um nicht den ganzen Ueberreſt
ſeiner Staaten zu verlieren. Er übergab
alſo, dieſem Traktat zufolge, zwey und
zwanzig Pläze dem franzöſiſchen Bevoll⸗
mächtigten Abbt Fulrad, welcher die
Schlüſſel davon auf das Grab des hei⸗
ligen Peters trug, und denſelben noch
die Schankung aller Nuznießung jener
Pläze, welche Pipin der Kirche zugeeig⸗

 net

net hatte, beylegte. Jedoch wurde die Oberherrlichkeit der Krone Frankreichs vorbehalten, wie wir in der Folge sehen werden.

Aiſtulph hatte indeſſen die Auslieferung der Städte Ferrara, Ancona und Bologna unter zerſchiedenen Vorwänden verzögert: er hielt noch beträchtliche Beſazungen darinn, und dieſer ſtolze und muthige Prinz äußerſt aufgebracht, alle ſeine Eroberungen von einem Prieſter ſich entriſſen zu ſehen, erwartete nur eine günſtige Gelegenheit und den Vortheil der Zeit, um alles wieder an ſich zu bringen, was er hatte räumen müſſen; aber ein fruhezeitiger Tod vereitelte ſeine Abſichten: er hatte ſich denſelben durch einen unglücklichen Pferdſturz auf der Jagd ſelbſt befördert.

Die

Die Longobarden waren über die Wahl eines Thronfolgers unter ſich uneinig. Deſider, Herzog von Toſcana, einer der Feldherren des Aiſtulphs, ſah ſich an der Spize der Armee, und glaubte keinen Mitwerber zu haben. Allein die übrigen Herzoge dieſer Nation, vielleicht weil es ihnen ſchwer fiel einem ihres gleichen die höchſte Macht einzuräumen, ſchickten Abgeordnete an Rachis, der ſich, wie wir oben gemeldet, in das Kloſter zu Monte Caſſino verſperret hatte: ſie beſchworen dieſen Prinzen ſeinen ehemaligen Thron wieder zu beſteigen, und ſeine vorzügliche Liebe zur Einſamkeit dem Heil der Völker, und dem allgemeinen Beſten der Nation aufzuopfern.

Rachis ſchien gar nicht abgeneigt ihnen zu willfahren, und alle Herzoge bewaffneten ſich zu ſeiner Unterſtüzung.

Deſider, welcher ſehr betroffen war, einen ſo mächtigen Nebenbuhler an ſeiner Seite zu ſehen, nahm ſeine Zuflucht zum Pabſt, dem er wiſſen ließ, daß wann er ſich zu ſeinem Beſten am franzöſiſchen Hof verwenden wollte, ſo ſey er bereit ihm alle Pläze, die noch unter der Oberherrſchaft der Longobarden zurück geblieben, einzuhändigen.

Dieſer wichtige Umſtand bewog den Pabſt ſich öffentlich für dieſen Longobarden zu erklären. Dem Rachis ließ er ſagen, er werde niemal geſtatten, daß er das Kloſter verlaſſe. Dieſer Prinz, welcher voll Frömmigkeit war, entſagte demnach das zweytemal der Krone, und blieb ruhig in ſeiner Einſamkeit begraben: Deſider hingegen als König der Longobarden anerkennt.

Der

Der Pabſt überlebte dieſe große Begebenheit nicht lang: er ſtarb um das Jahr 757. Der Diakon Paul ſein Bruder folgte ihm in der päbſtlichen Würde, ſo wie in dem Eifer die weltliche Macht zu vergrößern. Kaum hatte er den Stuhl des heiligen Peters beſtiegen, ſo betrieb er ſchon bey Deſider die Zurückgabe dreyer Pläzen, welche die Longobarden noch inne hatten: allein dieſer Prinz fand mit ſeinem Glück auch ſeine Vortheile geändert; er ſah die üble Folgen dieſer Zurückgabe für die Longobardiſche Krone, und nach den Grundſäzen der Politik glaubte er, ein Fürſt auf dem Thron ſey nicht mehr an die Verbindungen gehalten, die er um dahin zu gelangen verheißen hatte.

Der Pabſt Paul beklagte ſich über dieſes Betragen bey Pipin, er ſchrieb

ihm in eben ſo dringenden Ausdrücken wie ſein Vorfahrer Stephan: man findet in ſeinen Schreiben durchaus andächtige Geſinnungen mit den lebhafteſten Ermahnungen untermiſcht, den Longobarden abermal den Krieg anzukünden. Wenn man nicht wüßte, daß dieſe Nation dazumal ſchon ſeit mehr als 150. Jahren katholiſch war, ſo würde man bey Durchleſung dieſer Briefen glauben, daß von wilden und unglaubigen Völkern, von Feinden Gottes und der wahren Religion, gegen die man die Waffen ergreifen ſollte, die Rede wäre: indeſſen hatten ſie doch keine andere Abſicht als chriſtliche Fürſten wegen einem pur zeitlichen Eigennuz gegen einander zu bewaffnen: und dieſer Pabſt nach dem Beyſpiel ſeiner lezten Vorfahrer, machte ſich keinen Gewiſſensvorwurf geiſtliche Verbindungen damit zu verknüpfen, und diejenige

mit

mit dem Zorn des Himmels und der ewigen Verdammung zu bedrohen, die ſich nicht gegen die Longobarden erklären würden. Allein Pipin ließ ſich dermal nicht erſchrecken, entweder weil er wichtigere Angelegenheiten ſeines Reichs zu beſorgen hatte, oder weil er es für ſein Land weder billig noch nüzlich fand ſich mit den Longobarden abermal in einen Krieg einzulaſſen. Der Tod dieſes Prinzen machte ebenfalls in dem franzöſiſchen Betragen gegen dieſe Nation eine große Veränderung: das alte Bündniß, welches ehemal zwiſchen Karl Martel und dem Luitprand herrſchte, wurde zwiſchen dem Deſider und des Pipins Thronfolger Karloman erneuert.

Der ganze Staatskörper der franzöſiſchen Monarchie wurde nach dem Tod Pipins zwiſchen ſeinen Söhnen Karl

und

und Karloman getheilet. Das Mißverſtändniß äußerte ſich unter dieſen zween Brüdern, ſobald ſie Könige und Nachbarn waren: Karloman beklagte ſich, daß er in der Theilung verkürzt worden. Deſider, aufmerkſam auf alles, was in Frankreich vorbey gieng, als der einzigen Macht, die er zu fürchten hatte, ſuchte geſchicklich dieſes Mißverſtändniß zu unterhalten: er hatte einen Weg gefunden, ſich bey Karloman einzuſchmeichlen, den er unter der Hand nicht nur ſeiner Truppen, ſondern auch jener des Herzogs von Baiern ſeines Tochtermanns, und des Herzogs von Aequitanien ſeines Bundsgenoſſen, als der mächtigſten Vaſallen der Krone Frankreichs, verſichern ließ. Schon zeigten ſich alle Vorbotten zu einen Bruch zwiſchen den zween Brüdern: die verwittibte Königinn Berthrada ihre Mutter durch die Zwietracht

ihrer königlichen Kinder gerührt, verſuchte alle Mittel ſie zu vereinigen. Es hieng alles von Deſider ab, deſſen Rathſchläge einen ſehr großen Einfluß auf des Karlomans Gemüth hatten; dieſen müßte man alſo zu gewinnen ſuchen.

Deſider hatte drey Kinder, einen Sohn, mit Namen Adalgiſe, und zwey Töchter, derer die ältere an den Herzog von Baiern Thaſſilo, genannt Lutberg, vermählet war. Die Königinn Berthrada, um die Longobarden als Werkzeuge der Vereinigung ihrer zween Söhne zu gebrauchen, machte den Entwurf ihre Tochter Giſele, eine Schweſter der zween franzöſiſchen Könige, an Adalgiſe, und die jüngere Tochter des Deſider Hermengarde an ihren ältern Sohn Karl zu vermählen. Karl hatte zwar ſchon eine Gemahlin Himiltrude, die Tochter

ei-

eines anſehnlichen franzöſiſchen Hauſes: allein in jenem Zeitalter ware der mindeſte Vorwand hinlänglich zu einer Eheſcheidung, die beſonders unter den Monarchen zum allgemeinen Misbrauch geworden. Der verwittibten Königinn ſchien dieſe Ehe nicht ſo erheblich, um die Hinderniß ſo vieler guten Folgen zu ſeyn, welche man ſich durch die Vereinigung der zween königlichen Prinzen verſprechen durfte.

Dem ſey, wie ihm wolle, die Unterhandlung gewann ihren Fortgang. Der Pabſt Stephan III., welcher dem Paul I. in der Kirchenregierung gefolget war, vernahm dieſe Nachricht mit nicht geringem Verdruß: er ſah die Folgen mit allem dem, was er von einer ſo engen Verbindung der Könige von Frankreich und der Longobarden zu befürchten hatte:

te: er ſchrieb an beede franzöſiſche Monarchen; in ſeinem Schreiben zog er verſchiedene Beweggründe an, um dieſe Unterhandlung zu vereiteln: einige waren gründlich, und von der Unzertrennlichkeit Karls erſter Ehe hergenommen; andere hingegen eitel und ungegründet, doch alle gleich zu ſeinem Vortheil eingerichtet, und in der Schreibart ſeiner Vorfahrer abgefaßt. Er ſtellte ihnen dieſes Bündniß als ein Werk des Teufels vor, und nañte die Longobarden ein verächtliches, treuloſes, ausſäziges, und der Verbindung mit einer ſo vortreflichen Nation unwürdiges Volk: er ſezte noch hinzu, indem er den Sinn der heiligen Schrift verdrehete: „ Das Geſez Gottes verbiete alle Bündniſſe mit Auswärtigen. „ Es iſt wahr, im alten Bund hatte Gott den Juden verbothen mit unglaubigen und abgöttiſchen Völkern Bündniſſe zu ſchlieſſen,

ſen: allein wie konnte man wohl von dieſem Verboth eine Anwendung auf chriſtliche Monarchen machen, derer Bündniſſe den Frieden der Chriſtenheit zur Abſicht hatten.

Doch ſchienen dieſe Gründe dem Pabſt erheblich genug, woſern ſie nur ihren Endzweck erreichten, und die franzöſiſche Prinzen von dieſer Verbindung abhielten. Er beſchloß den Brief mit Beſchwörungen im Namen des heiligen Peters, und mit Bedrohungen des Gerichts Gottes, die Longobarden zur Zurückgabe der zum Exarchat noch gehörigen Plätzen anzuhalten: und um ſeiner dringenden Bitte mehr Nachdruck zu geben, ſezte er hinzu, „Daß er dieſes Schreiben auf das Grabe des heiligen Peters gelegt, und dabey die Meſſe geleſen habe; ſie würden alſo dieſem Für-

„ſten

„ ſten der Apoſtel Rechenſchaft für die
„ Gerechtſame ſeiner Kirche geben müſ-
„ ſen : „ und das alles unter wiederhol-
ter Bedrohung des Bannes, und der
ewigen Verdammung.

Alle dieſe Ermahnungen und Bitten machten an dem franzöſiſchen Hof wenig Eindruck. Die Königinn Berthrada gieng nach Italien; und nachdem ſie zwiſchen dem Pabſt und dem König Deſider eine Art Vergleich zu Stande gebracht, führte ſie die Tochter des leztern mit ſich nach Frankreich, und Karl vermählte ſich mit ihr: die Vermählung des Prinzen Adalgiſe aber mit Giſele ware nicht zu Stande gekommen.

Sobald Deſider durch die Vermählung ſeiner Tochter das Band der Freundſchaft mit Frankreich befeſtiget hatte, ließ

er ſich angelegen ſeyn, ſo viel möglich, dieſen Hof mit dem Römiſchen zu entzweyen, um den Pabſt eines Schuzes zu berauben, durch welchen er zu ſeiner Größe geſtiegen war. Der Pabſt hatte zween Höflinge, die er ſeines ganzen Vertrauens würdigte, die ſich aber wechſelweiſe um den Vorzug ſeiner Gnade beneideten: der erſte, genannt Chriſtoph, war der älteſte unter den römiſchen Patricier, dem Paul die dreyfache Krone zu verdanken hatte: der zweyte, Paul Affiart ſein Kämmerling, hatte nicht weniger Gewalt über ihn. Chriſtoph und Sergius ſein Sohn regierten ihren Herrn in Rückſicht der Dienſte, die ſie ihm in ſeiner Wahl geleiſtet hatten, etwas zu deſpotiſch; ſie machten ihm unaufhörliche Vorſtellungen, daß er nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahrer bey den Königen von Frankreich um die Abtrettung der

von

von Deſider noch immer zurückbehaltenen Pläze des Exarchats ſeine Bitten erneuern ſolle: obgleich der Vater und der Sohn die beſte Abſichten dabey hatten, ſo ward doch der Pabſt durch dieſe anhaltende Zudringlichkeit, vermög welcher man ihm gleichſam Geſeze vorſchreiben wollte, ermüdet. Der Kämmerling machte ſich dieſe Gemüthsverfaſſung zu Nuzen, und gewann in der Gunſt ſeines Herrn die Oberhand. Deſider hatte es nicht ſobald erfahren, als er ſich den Kämmerling zum Freund gewann, und mit ihm übereinkam, ſich den gemeinſamen Feind Chriſtoph vom Hals zu ſchaffen. Er ließ dabey, um ſeinen Zweck zu erreichen, dem Pabſt hinterbringen, daß er ſehr gerne die Gräber der heiligen Apoſtel Peter und Paul beſuchen möchte, welche dazumal außer den Ringmauren von Rom waren. Stephan, wel-

cher von ſeinem Kämmerling ſchon be-
lehret war, daß dieſes eine der ſchicklich-
ſten Gelegenheiten ſeyn würde, durch die
Wege der Güte von dieſem Prinzen je-
ne Pläze zu erhalten, die noch in ſeiner
Gewalt waren, antwortete Deſiders Ab-
geordneten: „ Daß wann er in der Ab-
„ ſicht kommen wolle, um der Kirche zu-
„ rück zu geben, was ihr gebühre, ſo ſol-
„ le er der willkommene ſeyn. „ Allein
Chriſtoph und ſein Sohn überzeuget,
daß unter dieſer Andachtsreiſe ganz an-
dere Abſichten verborgen lägen, ratheten
dem Pabſt, ſich von dieſem Prinzen nicht
hintergehen zu laſſen; und weil Rom da-
mals eher ohne Oberhaupt, als in Frey-
heit wäre, ſo ließ Chriſtoph und ſein
Sohn, welche das höchſte Anſehen hat-
ten, zerſchiedene Korps Truppen in die
Stadt einrücken, die ſie aus den neuen
Staaten des Pabſts gezogen hatten. Der

Käm-

Kämmerling auf ſeiner Seite, unter dem Vorwand für die Erhaltung ſeines Herrn zu ſorgen, ließ ſeine Partheygänger ebenfalls die Waffen ergreifen. Die ganze Stadt Rom befand ſich demnach unter den Waffen: Chriſtoph um den Longobarden den Eingang in die Stadt zu verſperren; und der Kämmerling um ſich vor den Anfällen ſeines Feindes zu ſchüzen. Indeſſen langte Deſider mit einer beträchtlichen Armee an, und mit dieſem zu einer Wallfart und Andachtsreiſe gar nicht paſſenden Gefolge verlangte er den Pabſt zu ſprechen.

Chriſtoph widerſezte ſich dieſer Unterredung mit allen ſeinen Kräften, und that, ſo viel er konnte, um den Pabſt davon abwendig zu machen: allein die Rathſchläge des Kämmerlings wurden vorgezogen. — Stephan zog von Rom

aus, und begab ſich in die Kirche der heiligen Apoſtel Peter und Paul, allwo er mit dem König der Longobarden in Unterredung trat, die aber meiſtens in wechſelſeitigen Klagen und Vorwürfen beſtund. Deſider zeigte ſich sehr beleidigt durch das Mistrauen, welches die Päbſte und die Bürger von Rom in allen Vorfällen gegen ihn geäußert hatten, beſonders aber, daß leztere bey ſeiner Ankunft die Waffen ergriffen hatten. Stephan warf ihm dagegen die nicht Erfüllung ſeines gegebenen Wortes wegen der ſeinen Vorfahrern verſprochenen Zurückgabe der Pläzen des Exarchats vor. Indem ſie ſich auf ſolche Art über ihre gegenſeitige Forderungen beſprachen, hinterbrachte man dem Pabſt die Nachricht, daß Chriſtoph und der Kämmerling, jeder an der Spize einer anſehnlichen Partie Truppen, auf dem Sprung ſtunden

hand-

handgemein zu werden; daß aber doch die vornehmere Bürger der Stadt ſich auf die Seite des Kämmerlings geſchlagen, weil ſie vernomen haben, daß Chriſtoph als ein Freund der Franzoſen ſich der Vereinigung Seiner Heiligkeit mit dem Deſider widerſeze, und durch ſeine üble Anſchläge an den Verwüſtungen Schuld trage, welche die Longobarden in Campanien und auf ihren Gütern angerichtet hatten; das aufgebrachte Volk verlangte den Tod des Chriſtophs.

Der Pabſt begab ſich ſogleich in die Stadt, um dieſe Unruhen zu ſtillen. — Chriſtoph, Sergius ſein Sohn, und Dodon ein Abgeſandter des Königs Karloman, in deren Geleite noch einige Franzoſen waren, verfügten ſich ſo bewaſnet, wie ſie waren, zum Pabſt, um ihm über ſeine Vereinigung mit den Longo-

barden Vorwürfe zu machen. Allein dieſe zur Unzeit angebrachte Vorwürfe thaten die nämliche Wirkung, die vormal des Kämmerlings ſchmeichelhafte Vorſtellungen gethan hatten. Der Pabſt ward über ihr reſpektloſes Betragen äuſſerſt aufgebracht: er ſchloß noch ein engeres Bündniß mit Deſider, den er zum zweytenmal beſuchte, und nach einer wiederholten Unterredung ließ Stephan dem Chriſtoph und ſeinem Sohn bedeuten, daß er ihnen frey ſtelle, entweder ſich auf Lebenlang in ein Kloſter zu verſchlieſſen, oder ſogleich nach der Kirche der heiligen Apoſtel zu verfügen, um ſich daſelbſt vor ihm und dem König der Longobarden über zerſchiedene Verbrechen, deren man ſie beſchuldigte, zu verantworten.

Der Vater und der Sohn ſchlugen

an=

anfänglich beede Vorſchläge aus. Allein man hatte in Rom nicht ſo bald vernommen, daß ſie der Pabſt dem König der Longobarden zur Strafe überlaſſen hatte, ſo ſahen ſie ſich von allen ihren Freunden verlaſſen, und fielen in der Folge den Longobarden von ſelbſt in die Hände. Deſider ſchickte ſie dem Pabſt zurück, der ihnen zu verſtehen gab, daß er ihr Leben auf keine andere Art retten könne, als wenn ſie ſich entſchlieſſen wollen, das Ordenskleid anzuziehen, welches ſie aus Noth gezwungen verſprechen mußten. Man nahm ſie in Verhaft, und der Kämmerling mit Einverſtändniß des Königs der Longobarden, aus Furcht, ſie möchten ſich bey dem Pabſt auf das neue wieder einſchmeicheln, ließ ihnen ſo gleich die Haare abſchneiden. Chriſtoph ſtarb in wenig Tagen darauf: ſein Sohn ward kurz vor Stephans Tod grauſam

ermordet; und der Kämmerling ließ alle ihre Freunde und Anhänger ins Elend verweiſen.

Nach dieſen blutigen Auftritten verabſchiedeten ſich der Pabſt und der König der Longobarden mit wechſelſeitigem Vergnügen über ihre Zuſammenkunft. Vorzüglich groß ware die Zufriedenheit des Pabſts, welcher durch die Verſprechungen und den Eidſchwur des Deſiders getäuſcht, in der ſichern Hoffnung lebte, daß ihm dieſer Prinz ohne weitern Aufſchub die Pläze des Exarchats einhändigen werde: er ware ſo überzeugt davon, daß er ſogar an den franzöſiſchen König Karl und deſſen Mutter Berthrada ein Schreiben zu Gunſten dieſes Prinzen, ganz mit deſſen Lob angefüllet, abgehen ließ. Deſider ware nicht mehr der treuloſe, der ausſäzige, der Mann,

mit

mit dem es ein Greuel wäre Bündniſſe zu ſchlieſſen, wie er ſich in ſeinen vorhergehenden Briefen ausgedrückt hatte: er nennte ihn izt ſeinen vortreflichen Sohn, den Retter, der ihn und die Römiſche Klериſey vor den Nachſtellungen Chriſtophs und ſeines Sohns befreyet hatte; dem er allein ſein Leben zu verdanken hätte. Er ſezte hinzu: „ Daß dieſer ſein lieber Sohn der erlauchte König der Longobarden, den Gott erhalte, ihm alle Gerechtſame des heiligen Peters zu Handen geſtellet habe. „ Indeſſen ſtund es gar nicht lang an, daß man in Frankreich ganz widerſprechende Briefe von dieſem Pabſt erhielt: ſchon ſchrieb er beeden Königen Frankreichs wiederum im alten Ton, und bath ſie auf ein neues, den Deſider zur Rückgabe der ſeiner Kirche zugehörigen Pläzen anzuhalten. Dieſe ſchnelle Ab-

Abwechslung rührte daher, weil Deſider, welcher ſich ſchmeichelte den franzöſiſchen Hof wider den Pabſt wegen ſeinem harten Betragen gegen deſſen Liebling Chriſtoph aufgebracht zu haben, nunmehr die Maske abzog, und ihm wegen nicht Erfüllung ſeiner Verſprechen wiſſen ließ, was Geſtalten er Nachricht erhalten, daß die franzöſiſche Könige, und vorzüglich Karloman, bereit wären, in Italien einzufallen, um den Tod ihres Günſtlings zu rächen, der nichts ohne ihren Befehl gethan hätte; deßwegen ſie beede dermal darauf bedacht ſeyn müßten, ſich mit einander zu verbinden, um dieſen zween Monarchen den Eingang in Italien zu verſperren.

Der Pabſt erkannte izt ſeinen begangenen Fehler, und bereuete zu ſpat, daß er den eigennüzigen Rathſchlägen dieſes

ſes Prinzen Gehör geleiſtet. Deſſen Tod, der im Hornung 772. erfolgte, ſo wie jener des Karlomans, der ihm ſchon im Chriſtmonat 771. vorgegangen war, hatten dem ganzen Geſchäſt eine andere Geſtalt gegeben, und den Zundel zu einem neuen Krieg zwiſchen Frankreich und den Longobarden gelegt. Karl, den wir in der Folge den Großen nennen werden, hatte die Staaten ſeines Bruders an ſich gezogen, und die ganze franzöſiſche Monarchie unter ſeiner Oberherrſchaft vereiniget. Hadrian aus einem adelichen Römiſchen Geſchlecht war zu gleicher Zeit dem Stephan im Pabſtthum gefolget. Dieſer neue Pabſt, ſey es, daß er mehr Geſchicklichkeit beſaß, als ſein Vorfahrer, oder daß er durch eine Gegenparthey deſſelben zu dieſer Würde gelangt wäre, hatte eine ganz verſchiedene Regierungsform angenommen.

Er

Er ließ die Anhänger des Chriſtophs, und alle diejenige, die Paul Affiart ins Elend geſchickt hatte, zurück rufen: man machte dem Kämmerling den Proceß, und da er den Vorgeſezten von Ravenna in die Hände gefallen war, ſo mußte er Chriſtophs und ſeines Sohns Tod, die er ſo grauſam mißhandelt hatte, mit ſeiner Haut bezahlen.

Zum Glücke Hadrians ward das Bündniß, welches Karl den Großen und Deſider noch bis dahin vereinigte, gebrochen: der erſte Stof ihrer Entzweyung rührte daher, weil der franzöſiſche König die Tochter des longobardiſchen wegen einer unbekannten Unfähigkeit Kinder zu zeugen verſtoſſen hatte. Deſider kam ſich an ſeinem Schwiegerſohn zu rächen, gönnte dem Herzog von Aquitanien Hunaud, der ſich gegen Karl

em=

empört, einen Unterſchlauf an ſeinem Hof, und hatte zugleich die Wittib des Karlomans ſammt ihren Kindern, die ſich aus Furcht, wie jene des ältern Karlomans vor Pipin, mißhandelt zu werden nach Italien geflüchtet, in ſeinen Schuz aufgenoñen. Um auch den Pabſt mit Karl zu entzweyen, hatte Deſider ihm auf ein neues die Zurückgabe der bekannten Pläzen angetragen, wofern er die Kinder des Karlomans krönen wollte: allein Hadrian, den die Beyſpiele ſeiner Vorfahrer klüger gemacht, wich dieſen Fallſtricken aus, und nachdem er ſich bey Karl ein großes Verdienſt dadurch erworben, daß er ſeinen Neffen die Krönung verweigerte, rief er ihn gegen dieſen gemeinſamen Feind zur Hilfe auf, und bath ihn die Schankung, welche ſein Vater Pipin dem heiligen Stuhl gemacht, und er ſelbſt unterſchrieben hät-

tel,

te, einmal zur Wirklichkeit zu bringen.

Karl, welcher wohl einſah, daß Deſider auf nichts ſo ſehr bedacht wäre, als eine innerliche Empörung in Frankreich zu ſtiften, um ihn dadurch zu verhindern, mit ſeinen Truppen nach Italien zu ziehen, entſchloß ſich ihm vorzukommen, und nach verſchiedenen Unterhandlungen, die ſich alle zerſchlagen, ſtellte er eine ſo zahlreiche Armee auf die Beine, daß man wohl merken konnte, es wäre dermal nicht nur um die Zurückgabe der Pläze des Exarchats zu thun, welche zu verlaſſen die Longobarden ſich noch nicht hatten entſchließen können.

An der Spize eines ſo beträchtlichen Heers rückte er allgemach an die Päſſe der Alpen vor: er fand ſie aber alle von Deſider wohl beſezt: man wurde

de wiederholtermalen Handgemein, ohne ſie bezwingen zu können. Die Franzoſen, welche durch eine ſo hartnäckige Gegenwehr ſo oft zurückgeſchlagen worden, hatten ſchon den Gedanken gefaßt, von weitern Anfällen abzuſtehen, als auf einmal eine unerwartete Furcht, vielleicht das Geld der bey der feindlichen Armee verſteckten päbſtlichen Emiſſairs, die Longobarden zum Weichen gebracht. Unvermuthet verlieſſen ſie ihre Fahnen und ihre vortheilhafte Poſten. Deſider von ſeinen Flüchtlingen verlaſſen, ward gezwungen ihnen zu folgen. Die Franzoſen, welche keine andere Hinderniſſe mehr vor ſich ſahen als die ſteile Wege, giengen in zerſchiedenen Abtheilungen über das Gebürge, und beſezten das ebene Land. Deſider hatte ſich in Pavia, und ſein Sohn Adalgiſe mit Karlomans Wittib und Kindern in Verona eingeſchloſ-

ſen. Karl nahm die Belagerung beeder Pläzen zu gleicher Zeit vor.

Adalgiſe that einen ſehr ſchwachen Widerſtand, um nicht in die Hände der Franzoſen zu fallen, floh er nach Konſtantinopel. Die Innwohner von Verona, als ſie ſich von dem Sohn ihres Monarchen verlaſſen ſahen, öffneten ihre Thor, und überlieferten dem Feind die Wittib, ſammt den Kindern Karlomans, welche nach Frankreich geſchickt wurden. Da ihrer in der Geſchichte nicht mehr gedacht wird, ſo läßt ſich ihr unglückliches Schickſal von ſelbſt daraus ſchließen, und vermuthen, daß man ſie entweder geſchoren, oder alle in der Stille habe umbringen laſſen.

Deſider zeigte in der Vertheidigung von Pavia größere Standhaftigkeit. Er hatte eine ganze Armee der beſten Truppen

mit

mit ſich in die Stadt gezogen. Karl der Groſſe ſah wohl ein, daß nur die Zeit und der Mangel an Lebensmitteln dieſen Plaz bezwingen würden: er ließ daher alle Eingänge beſtmöglichſt verſchlieſſen; und während dieſer Belagerung machte er eine Andachtsreiſe nach Rom, um die Gräber der heiligen Apoſtel zu beſuchen. Der Magiſtrat und alle Zünften der Stadt Rom kamen ihm entgegen, und er wurde von dem Pabſt mit den nämlichen Ehrenbezeugungen empfangen, die man den Patricier und Exarchen zu erweiſen pflegte.

Der Pabſt und der König hatten ſich zerſchiedenemale über den gegenwärtigen Krieg beſprochen, und auf das inniglichſte mit einander vereiniget. Von den orientaliſchen Kaiſern geſchah keine Meldung mehr, ob ſie gleich Hadrian bey ſeiner Erhebung noch als ſeine recht-

mäßige Monarchen anerkannt hatte.

Man behauptet, der Pabſt habe bey dieſem Anlaß den Kaiſer mit einer Sam̃lung der Kirchen Canonen nach der Ausgabe Dionys des kleinern beſchenket. Hadrian wünſchte ihm in der Zueignungsſchrift, daß er ſich bald von Pavia bemächtigen, und den Krieg mit der Eroberung des ganzen Longobardiſchen Reichs beſchlieſſen möge. Karl beſtättigte ſeiner Seits in der Rückantwort die Schankung Pipins, und kehrte wiederum zu ſeiner Armee zurück.

Die Hungersnoth hatte indeſſen in Pavia eine Aufruhr gegen den Deſider erwecket, in welcher die Bürger den Herzog von Aquitanien Hunaud, als den Zundel dieſes Krieges, und die Quelle des Ungemachs, das ſie erlitten, tödeten.

Der

Der König der Longobarden, aus Furcht die Aufrührer möchten ihn dem Karl ausliefern, glaubte ein gelinders Schickſal hoffen zu dürfen, wenn er ſeinem Feind die Thore ſelbſt öfnete. Er übergab ſich, ſeine Frau und ſeine Kinder auf Gnade und Ungnade dem Ueberwinder, der ihn im Jahr 774. nach Frankreich ſchickte, und zu Korbie in ein Kloſter ſperren ließ, wo er ſeine Tage endigte.

Die Herzoge und Häupter der Longobarden unter ſich entzweyet, ohne König und ohne Oberhaupt unterwarfen ſich Karl dem Großen: er ward als König dieſer Nation öffentlich ausgerufen, und gekrönt. Dieſer Prinz ſezte in ganz Italien die franzöſiſche Oberherrlichkeit feſt: er übergab ſogleich dem Pabſt alle Pläze des Exarchats, die er dem Ai-

ſtulph abgenommen hatte, und die Geſchichtſchreiber behaupten, daß er die Schankung des Pipins um ein beträchtliches vermehret habe.

Allein wann gleich dieſer fromme Monarch die Staaten der Päbſte erweiterte, ſo wußte er doch der weltlichen Macht die rechtmäßige Gränzen zu ſezen, ſo wie ſie Untergebenen, die noch von einer höhern Macht abhangen, angemeſſen ſind. Wir haben geſehen, daß die zween Gregors und ihr Nachfolger, unter dem Vorwand Italien vor der Sekte der Bilderſtürmer zu ſchüzen, ſich zu Häupter und Regenten von Rom und eines Theils von Italien aufgeworfen hatten: die rechtmäßige Macht des Monarchen machte nun dieſe aufkeimende Oberherrſchaft verſchwinden; oder wenigſtens machte ſie ihr einen Aufſchub. Alles

les

ſes gehorchte den unumſchränkten Befehlen Karls des Großen: ſeine königliche Beamte verbeſſerten die Gerichtsſprüche, welche die Päbſte über ihre Unterthanen ausgeſprochen hatten; und ſie ſelbſt nahmen zu den Gerichtsſtühlen des Königs ihre Zuflucht, wie wir in der Geſchichte des Leo III. ſehen werden.

Dieſer Pabſt, ein Nachfolger des Hadrians, ſchickte ſogleich Abgeſandte an Karl, ſagt Eginhard, welche ihm die Schlüſſel zum Grabe des heiligen Peters, und die Fahne der Stadt Rom, als ein Zeichen ſeiner Oberherrlichkeit, nebſt einer Menge Geſchenke überbrachten. Dieſe päbſtliche Abgeordnete hatten den Auftrag den König zu bitten, einen ſeiner Höflinge nacher Rom zu ſchicken, der in ſeinem Namen den Römern den Eid der Treue abnähme: und

nichts beweiſet mehr die Oberherrlichkeit dieſes Monarchen, als die gerichtliche Unterſuchung, welche er über die dieſem Pabſt von Paſcal und Kampul dem Neffen ſeines Vorfahrers geſchehene Beleidigung angeſtellet.

Dieſe zween römiſche Bürger, welche über ſeine Erhebung zum Pabſtthum einen Verdruß geſchöpft, hatten ſich gegen den Leo verſchworen: einſt griefen ſie ihn in einem öffentlichen Bittgang an, und wollten ihm die Augen ausſtechen, und die Zunge ausſchneiden. — Der Pabſt war ſo glücklich, ihren mörderiſchen Händen zu entwiſchen, und ſich zu Karl zu flüchten, den er um ſeinen Schuz und um Gerechtigkeit gegen die Römer bath. Seine Feinde im Gegentheil ſchickten Abgeſandte an den König, die den Leo zerſchiedener Verbrechen beſchul-

ſchuldigten. Der König, um die Wahrheit zu erheben, ſchickte Abgeordnete nach Rom, welche den Pabſt zurück begleiteten, und ſich eine ganze Woche hindurch in der Unterſuchung aller wider ihn eingebrachten Anklagen beſchäftigten.

Karl folgte bald ſelbſt ſeinen Abgeordneten nach: er kam zu Schife nach Italien, begab ſich nach Rom, und verlegte ſich mit Ernſt auf die Aufdeckung der Wahrheit oder Falſchheit jener Beſchuldigungen, die man dem Pabſt zur Laſt legte. Er fand weder Ankläger noch Zeugen: dem Pabſt wurde der Reinigungseid aufgetragen, und er ſchwur auf die heilige Evangelien, daß er ſich keines jener Verbrechen ſchuldig wiſſe, deren man ihn beſchuldigte. Karl erklärte ihn auf dieſen Eid unſchuldig, und verdam̃te den Paſcal und den Kampul zum

Tod. Da aber der Pabſt um Gnade vor ſie bath, wurde die Todesſtrafe in eine Landesverweiſung abgeändert, und die Ruhe in Rom ward durch das Anſehen dieſes Monarchen und die Verurtheilung dieſer Aufrührer wiederum hergeſtellet.

Der Pabſt und die Römer, um dieſem Monarchen ihre Dankbarkeit für ſeine Wohlthaten zu bezeugen, und ſich zugleich ſeines Schuzes zu verſichern, entſchloſſen ſich ihn als abendländiſchen Kaiſer auszurufen. Dieſer Titel ware im Occident ſeit dem Jahr 476. erloſchen: er legte eigentlich der Macht eines Prinzen, der nicht nur Rom den Siz des Reichs beſaß, ſondern auch Herr über den größten Theil von Italien, Deutſchland und Frankreich war, nichts weiters bey. Man behauptet, daß Leo

um ſich an den Orientaliſchen Kaiſern, welche zerſchiedenen Päbſten übel begegnet waren, zu rächen, ſich dieſer Gelegenheit bedienet habe, um ſich ganz ihrer Oberherrlichkeit zu entziehen.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß er dieſen Anſchlag mit den erſten Bürgern von Rom verabredet hatte, welche ganz erfreuet waren, dieſen groſſen Titel in Occident wiederum empor zu bringen.

An dem heiligen Chriſttag, als Karl ſich in der Kirche des heiligen Peters befand, ſezte ihm der Pabſt eine goldene Krone auf das Haupt, und hängte einen langen purpurfarben Mantel um ſeine Schultern, welches von dem Volk mit einem allgemeinen Zurufen begleitet wurde. Man hörte von allen Seiten

die

die Worte ertönen: Leben und Siege Karl dem Unüberwindlichen, von Gott gekrönt, dem groſʒen und friedſamen Kaiſer der Römer. All dieſes geſchah im Jahr 800. Der Pabſt, ſagen die Geſchichtſchreiber, verehrte den Kaiſer auf den Knien. Indeſſen ware der äuſʒerliche Schimmer dieſes Gepränges gröſſer, als das weſentliche deſſelben, weil es dem Karl keinen Daumen breit mehr Boden gab, als er ſchon beſaſʒ. Dieſer Prinz verſicherte in der Folge: daſʒ wann er das Vorhaben des Pabſts fruher in Erfahrung gebracht hätte, er an dieſem Tag, ſo hoch auch das Feſt war, nicht würde in die Kirche gegangen ſeyn. Leo verehrte Karl den Groſſen immer als ſeinen rechtmäſʒigen Monarchen. Man kan nichts ſo ergebenes und ſo Ehrfurcht volles leſen, wie die Schreibart ſeiner Briefen; in dieſen findet man Anzeige, daſʒ Karl alle Gerichts=

richtsſtühle jener Staaten, die Pipin dem heiligen Stuhl geſchenkt hatte, mit ſeinen kaiſerlichen Beamten beſuchen laſſen, welche zu Recht ſprachen, und ſeine Befehle befolgten.

Alles zitterte in Italien unter der Macht eines ſo gerechten und allgemein gefürchteten Kaiſers: allein er ware kaum todt, ſo beſchäftigten ſich ſowohl Leo als ſeine Nachfolger mit nichts mehrer, als mit dem Beſtreben, dieſes Anſehen wieder zu ſchwächen, ungeachtet ſie demſelben ihre ganze Gröſſe zu verdanken hatten. Die Vorfahrer des Leo bedienten ſich künſtlich der Waffen der Longobarden, um die Herrſchaft der Griechen herabzuſezen: hernach ruften ſie die Franzoſen gegen die Longobarden auf, weil dieſe leztere in Italien zu mächtig geworden waren: endlich, nachdem ſie das Anſehen der Orienta-

li-

liſchen Kaiſer durch die Macht der Longobarden; und die Monarchie dieſer leztern durch die ſiegreiche Waffen der Franzoſen gänzlich unterdrückt hatten, brachten ſie zerſchiedene Anſchläge zu Werke, wodurch ſie ſich auch dieſer rechtmäßigen Oberherrlichkeit entzogen; zulezt zwangen ſie dieſelbe gar Italien zu verlaſſen, und ihren Ruckweg wiederum über die Alpen nach Frankreich zu nehmen.

So weit die Geſchichte des Herrn Abbts von Vertot. Indeſſen haben die deutſche Kaiſer doch niemal aufgehört ihre Rechte über das päbſtliche Gebiet und das ſogenannte Eigenthum des heiligen Peters gegen alle Widerſezlichkeit der Päbſte auszuüben: wie wir aus dem nachſtehenden Anhang erſehen werden.

Anhange
von den Rechten
der
deutſchen Kaiſer
auf
das påbſtliche Gebiet,
und
das ſogenannte Eigenthum
des heiligen Peters.

Die Päbſte leiten die Rechte ihrer Oberherrlichkeit über die Stadt Rom und deſſen Gebiet von den Zeiten des groſſen Konſtantins her. Dieſer Kaiſer ſolle dem damaligen Pabſt Silveſter dem vierten Tag nach ſeiner Taufe nicht nur die Stadt Rom, ſondern ganz Italien und das weitſchichtige Occidentaliſche Kaiſerthum geſchenkt haben, wobey noch von beträchtlichen Herrſchaften über dem Meer, in Judenland, Griechenland, Aſien, Thracien, Africa, und zerſchiedenen andern Inſeln Meldung geſchieht. Ich will den Schankungsbrief Konſtantins, ſo wie er uns aus der falſchen Decretalen-Sammlung des Iſidors iſt überliefert worden, zu beſſerer Aufklärung dieſer Fabel hier einrücken.

Wir (Kaiſer Konſtantin) hielten es mit all unſern Statthaltern, dem ganzen Rath, und unſern Vornehmſten, wie auch dem geſammten unſerm Römiſchen Reich unterworfenen Volk für nüzlich, daß gleichwie der heilige Peter für den Statthalter des Sohnes Gottes auf Erden gehalten wird, alſo ſollen die Päbſte, die die Stelle des Apoſtelfürſtens vertretten, mehr Herrlichkeit von uns und unſerm Reich erhalten, als unſerm kaiſerlichen Anſehen hier auf Erde anſtehet, ſo wie wir ihn und ſeine Nachfolger für ſtandhafte Fürſprecher bey Gott halten.

Wir befehlen demnach, ſeine heilige Römiſche Kirche eben ſo, wie unſere irdiſche kaiſerliche Macht, ehrerbietig zu verehren, und mehr als unſer Reich und zeitlichen Thron den geheilig-

lig-

ligten Stuhl des heiligen Peters zu verherrlichen, indem wir ihm die kaiſerliche Macht, Würde, Stärke und Ehre ertheilen. Dabey verordnen wir, daß er ſowohl über die vornehmſte Kirchen zu Alexandria, Antiochia, Jeruſalem, und Konſtantinopel, als auch über alle Kirchen Gottes in der ganzen Welt die Oberherrlichkeit behalten ſolle: und jeder Pabſt der heiligen römiſchen Kirche ſoll aller Prieſter Oberhaupt auf Erden ſeyn, und ſeinem Gericht ſoll ſich alles, was zur Ehre Gottes, und zur Befeſtigung des chriſtlichen Glaubens gehöret, unterwerfen. (und weiter unten)

§. 1.

Wir haben der heiligen Kirche, zur Zierde der Beleuchtung, Güter eingeräumt, und ſelbe mit zerſchiedenen Schankungen bereichert, ſo wie

wir Ihm aus unſerer groſſen Frey-
gebigkeit ſowohl in Oſt, und Weſt,
als Sud und Nord, nemlich in Ju-
denland, Griechenland, Aſien, Thra-
cien, Africa, Italien, und mehrern
Inſeln unſern kaiſerlichen Gewalt zu
geſtanden haben, damit durch unſern
heiligen Vater Silveſter und ſeine
Nachfolger alles angeordnet werde.
(und weiter unten)

§ 2.

Unſerm heiligen Vater Silveſter,
und all ſeinen Nachfolgern, die bis an
das Ende der Welt auf dem Stuhl
des heiligen Peters ſizen werden, ge-
ben wir von iezt an unſern kaiſerli-
chen Pallaſt, das Lateran genannt;
ferner das Diadem, nemlich die Kro-
ne unſers Haupts, die Inſel, den
Mantel, und das Halsband, ſo wie
auch das purperne Kleid, und den

Scharlachrock mit all unſerm kaiſer-
lichen Anzug; ingleichen die Würde
der kaiſerlichen Ritter: unſern kaiſer-
lichen Scepter, auch alle Fahnen, und
Panner nebſt zerſchiedenem kaiſerli-
chen Schmuck, und was noch unſer
kaiſerliches Anſehen, Herlichkeit und
Macht begleiten mag.

§ 3.

Den ehrwürdigen Geiſtlichen aber,
die in zerſchiedenen Aemtern der hei-
ligen römiſchen Kirche dienen, wol-
len wir jene Ehre inſonderheit und
vorzüglich zugethan wiſſen, die un-
ſerm erſten Rath erwieſen zu werden
pflegt: wir erheben ſie nemlich zu al-
len jenen kaiſerlichen Würden, wel-
che die Patricier und Bürgermeiſter be-
gleiten; und gleichwie das kaiſerliche
Gefolg geehret wird, ſo befehlen wir
die Geiſtlichkeit der heiligen römiſchen

Kirche zu ehren; und ſo wie die kaiſerliche Macht mit mehrern Aemtern, als Kammerherrn, Thürhütern und Wächtern gezieret iſt, alſo wollen wir auch die heilige römiſche Kirche damit gezieret ſehen, und damit das päbſtliche Anſehen aufs herrlichſte hervorleuchte, ſo befehlen wir auch, daß die Pferde der Geiſtlichen mit leinenen Reutzeug von der weiſſeſten Farbe ausgeſchmückt, und alſo geritten werden. Und gleichwie unſer Rath ſich der Sandalien von weiſſer Leinwand bedienet, alſo ſollen auch die Geiſtlichen ſich derſelben gebrauchen, damit das irrdiſche, wie das himmliſche zur Ehre Gottes gezieret ſey.

§ 4.

Vor allem aber ertheilen wir dieſem unſerm heiligen Vater und allen ſeinen Nachfolgern aus unſerer Verord-

ordnung die Erlaubniß: daß ſich nie=
mand widerſezen ſolle, wann ſich ei=
ner aus dem Rath freywillig in den
geiſtlichen Stand begeben will.

§ 5.

Wir haben demnach auch beſchloſ=
ſen, daß er und ſeine Nachfolger ſich
des Diadems, das iſt, der Krone,
die wir ihm von unſerm Haupt aus
dem feinſten Gold und den koſtbar=
ſten Edelſteinen erlaubeten, gebrau=
chen, und zur Ehre Gottes, und des
heiligen Peters tragen mögen. Dem
heiligen Vater aber ſelbſt, weil er über
die Krone des Klerikats, die er zur Ehre
des heiligen Peters tragt, jene von Gold
zu tragen ſich geweigert, haben wir eine
weiſſe Inſel, welche die Auferſtehung des
Herrn vorſtellet, ſeinem heiligen Haupt
mit eigenen Händen aufgeſezt, und
dabey aus Ehrerbietigkeit gegen den

heiligen Peter die Dienſte eines Knechts geleiſtet; indem wir den Zügel ſeines Pferds gehalten: wir befehlen ferner, daß ſich dieſer Inſel alle ſeine Nachfolger beſonders bey öffentlichen Umgängen nach unſerm Beyſpiel bedienen ſollen.

§ 6.

Damit alſo die päbſtliche Würde nicht gering geſchäzt, ſondern mehr als die Würde, Ehre, und Macht des irrdiſchen Reichs verehret werde, ſo übergeben wir, wie oben gemeldet, unſern kaiſerlichen Pallaſt, ſamt der Stadt Rom, und allen Provinzen, Ortſchaften, und Städten Italiens, auch des abendländiſchen Reichs unſerm heiligen Vater und Pabſt Silveſter, und wollen kraft dieſer unſrer kaiſerlichen und allgemeinen Verordnung, daß ſie hinfüro ihm und ſeinen

nen Nachfolgern nach den Rechten der heiligen römiſchen Kirche zuſtehen ſoll.

§ 7.

Wir haben es daher geziemend gefunden, uns und unſers Reiches Macht in die Orientaliſche Länder zu übertragen, und in der Provinz Bizanz am bequemſten Ort unſerm Namen eine Stadt zu erbauen, auch unſer Reich dort feſtzuſezen, weil es nicht billig iſt, daß der irrdiſche Kaiſer da einige Gewalt habe, wo das Fürſtenthum der Prieſter und das Haupt der chriſtlichen Religion vom Kaiſer des Himmels iſt eingeſezt worden.

§ 8.

Wir gebieten demnach, daß alle dieſe Satzungen, welche wir durch unſere gegenwärtige geheiligte kaiſer-

liche und allgemeine Verordnungen feſt-geſezt und beſtättiget haben, bis an das End der Welt unverlezt und ſtand-haft gehalten werden ſollen: dahero wir vor dem lebendigen Gott, der uns zu herrſchen befohlen, und vor deſſen fürchterlichen Gericht beſchwören, daß weder einer unſerer Nachfolger, we-der der Fürnehmſten oder Obriſten des Reichs oder des Raths, oder des ge-meinen Volks in der ganzen Welt, das jezt oder künftig unſerm Reiche wird unterworfen ſeyn, ſich unterſte-he auf einige Weis oder Art dieſe un-ſere kaiſerliche Verordnung zu brechen, oder umzuſtoſſen. Sollte aber, das wir nicht vermuthen, ein derley Ver-achter und Widerſprecher jemal auf-ſtehen, ſo ſolle er mit dem ewigen Fluch beladen ſeyn, und die Heilige Gottes ſamt den Fürſten der Apoſtel

Peter

Peter und Paul in dieſem und dem zukünftigen Leben zu Feinden haben, und in der tiefeſten Hölle mit den Teufeln und allen Gottloſen durch das Feuer gepeiniget werden: dieſes Blatt aber unſerer kaiſerlichen Verordnung haben wir mit eigener Hand unterſchrieben, und auf das Grab des heiligen Peters des Fürſten der Apoſtel gelegt. Gegeben zu Rom den 3ten April, der Regierung unſers Herrn des Flavius Konſtantins im 4ten Jahr.

Nach dem Innhalt dieſes Schankungsbriefes hätte alſo Konſtantin das Abendländiſche Reich ganz, ſo wie es dazumal war, dem Pabſt überlaſſen, und er wäre, ſo zu ſagen, um dieſem neuen Monarchen auszuweichen, nach Bizanz gezogen, wo er ſich ein neues Kaiſerthum

ſtif-

ſtiften mußte, weil er das alte an die Nachfolger des heiligen Peters abgetreten hatte. Die in dem § 7. der obſtehenden Urkunde vorkommende Stelle zeiget es deutlich an.

Wäre dieſes, ſo müßten Spuren vorhanden ſeyn, nach welchen die Päbſte, ſobald Konſtantin ſeinen Siz nach Bizanz verlegte, mit einer unumſchränkten Macht über das ganze Abendland geherrſchet hätten: allein es wäre überflüßig das Gegentheil zu beweiſen, welches einem jeden auch minder aufgeklärten in der Geſchichte von ſelbſt aufſtoſſet. Wir wollen uns demnach bey dieſem Märchen nicht weiter aufhalten, ſondern die zwote Epoke, jene nämlich des fränkiſchen Königs Pipin und ſeines Sohns Karl des Großen, nachſpüren, in welcher wir zuverläßigere Urkunden des Urſprungs der

welt-

weltlichen Macht der Päbſte antreffen werden. Die Art, wie Gregor II. und ſeine Nachfolger Stufenweiſe dazu gelanget ſind, haben wir in der vorhergehenden Vertotiſchen Abhandlung bereits geſehen.

Nun aber entſtehet die wichtige Frage: ob Karl der Große die von ſeinem Vater Pipin der Kirche geſchenkte weitſchichtige Staaten ſamt der Stadt Rom und derſelben Gebiet den Päbſten mit oder ohne Vorbehalt ſeiner kaiſerlichen und des Reichs Oberherrlichkeit überlaſſen habe? Eine authentiſche Urkunde dieſer Karoliniſchen Uebergabe mangelt uns, weil vielleicht kein ſo getreuer Ueberlieferer dieſer Alterthümer, wie Iſidor war, ſeitdem mehr aufgeſtanden iſt: es komt alſo lediglich auf Thathandlungen der Kaiſer an, die dieſen Zweifel berichtigen müſſen.

Karl

Karl der Große war der erſte Kaiſer des neuhergeſtellten abendländiſchen Reichs, und zugleich derjenige, der die Pipiniſche Schankung nicht nur beſtätigte, ſondern ſogar vermehrte, und erweiterte. Bey dieſem alſo müſſen wir ſtill ſtehen, und unſere Beobachtungen anfangen.

Wie verhielt ſich Karl als Kaiſer gegen den Pabſt, und die ihm anvertraute Stadt Rom? — So, wie ſich ein unmittelbarer Regent gegen einen ſeiner erſten Unterthanen und gegen ſein Eigenthum zu verhalten pflegt: er bezeigte dem Pabſt in Ruckſicht ſeiner geiſtlichen Würde die gebührende Ehrfurcht, im übrigen behandelte er ihn als ſeinen Unterthan. Er ließ ſich von ihm und dem Römiſchen Volk huldigen: der Pabſt ſelbſt verehrte ihn bey ſeiner Krönung auf den Knie-

en.

en. Karl ſprach in allen vorkommenden Strittigkeiten (auch jene ſogar, welche die Perſon des Pabſts betraſen, nicht ausgenommen) zu Rechte; die Stadt und ihr Gebiet mußten ihm den ſchuldigen Tribut bezahlen, und die gewöhnliche Geſchenke liefern: alle Gerichtſtühle des damaligen Kirchenſtaats waren mit kaiſerlichen Beamten, und alle feſte Pläze mit kaiſerlichen Truppen beſezt: dem Pabſt blieb außer der Nuznießung dieſer Staaten weiter nichts übrig. Alles dieſes haben wir oben in der Geſchichte des Leo III. geſehen.

Nun auf ſeine Nachfolger? — Wie ſich Ludwig der Fromme und Lothar gegen die Päbſte betragen haben, findet man bey Konring, und dem Verfaſſer des kaiſerlichen Rechts auf Italien. Einige Schriftſteller wollen zwar den Päb-

ſten

ſten ſchon um dieſe Zeit eine Mitherr=ſchaft über die Stadt Rom eingeſtehen: allein ſie iſt ſehr zweifelhaft, und bey=nahe unerweislich. Der Fehler rühret daher, weil ſie meiſtens die geiſtliche von der weltlichen Macht nicht genugſam un=terſchieden. Hingegen finden wir bey dieſen beeden Kaiſern die deutlichſte Spu=ren des kaiſerlichen Beſtättigungsrechts bey den Pabſtwahlen: auch wurden ih=re Namen auf die römiſche Münzen ge=ſezt, welches allemal ein Zeichen der höch=ſten Oberherrlichkeit war.

Ludwig ließ dem Leo IV. ſeine Ungnade bedeuten, weil er ſich unter=fangen hatte einige Bürger der Stadt Rom zum Tod zu verurtheilen. Er ſah es als einen wirklichen Eingrif in die kaiſerliche Oberherrlichkeits=Rechte an, und ſchickte deßwegen ſeinen Enkel

Ber=

Bernard nach Rom, welcher die Sache unterſuchen, und von dem Pabſt Genugthuung begehren mußte. Es wird in der Lebensgeſchichte dieſes Pabſts angeführt, daß er wiederholtermalen bey dem Kaiſer um die Befreyung von dem kaiſerlichen Beſtättigungsrecht, aber allzeit umſonſt, angehalten habe. Thegan gedenket ferner der Huldigung, welche Stephan IV. und das römiſche Volk dieſem nemlichen Kaiſer abgelegt, als von einer Sache, die dazumal gar nicht mehr neu war. Als unter Karl dem Kahlen ein Haufen der Sarazener in das römiſche Gebiet eingefallen waren, ſchrieb ihm der Pabſt Johann VIII. in den dringendſten Ausdrücken: „ Daß er „ dieſes Land, vor allen ſeinen übrigen „ Staaten, als ſein Eigenthum zu „ ſchützen ſchuldig ſeye. „ Und ſeinen Nachfolger Karl den Dicken rufte Hadrian

rian III. zu Hilfe um den Spoletiniſchen Herzog Widdo Einhalt zu thun; den er auch gefangen nahm, und aller ſeiner Ehren entſezte. Da aber deſſen Wittwe nach des Karls Tod die Stadt Rom beſezen, und ihren Sohn als Kaiſer ausrufen ließ, bezwang Arnulph die Stadt, und wurde von dem Pabſt Formos gekrönt, nachdem ihm das Volk zuvor den Eid der Treue geſchworen. Sein Sohn Ludwig ſtarb in der Minderjährigkeit, und mit ihm hatte das Karolingiſche Haus in Deutſchland ein Ende. Unter den zween folgenden Kaiſern Conrad, und Heinrich bis auf Otto I. war in Italien alles ruhig.

Es iſt zwar nicht zu laugnen, daß die Päbſte in dieſer Zwiſchenzeit mehrmalen die Schranken ihrer Macht überſchritten, und nicht geringe Verſuche gewagt

wagt haben, den Kaiſern ihre Ober-herrlichkeit ſtreitig zu machen: allein dieſes Betragen rührte meiſtens daher, weil die Kaiſer zum Theil mit ihren eigenen Hausangelegenheiten in Deutſchland beſchäftiget, keine Zeit fanden ſich mit den Jtalieniſchen Staaten abzugeben; zum Theil öfters ſelbſt einer päbſtlichen Unterſtüzung bedurften, um ſich auf dem Thron zu erhalten: deßwegen ſie ihnen aus Erkanntlichkeit zuweilen ſolche Freiheiten ertheilten, die ſie in der Folge zu bereuen Urſache hatten, doch aber niemal zu einigem Nachtheil des Reichs, und ſeiner Rechten erwachſen könnten.

Otto der Groſſe ware der erſte, der nach den deutſchen Unruhen das kaiſerliche Anſehen in Rom und ganz Jtalien wiederum empor gebracht. Sobald es ihm die Händel dieſer Nation

erlaubten, reiſete er ſelbſt dahin: Johann XII. und das gedrückte römiſche Volk ließen ihn durch Abgeſandte dazu erbitten, um den Gewaltthätigkeiten des Berengars Einhalt zu thun. Er rückte mit einer ſtarken Armee in den Kirchenſtaat ein, und alle Städte öfneten ihm, als ihrem rechtmäßigen Oberhaupte ohne Wiederſtand die Thore. Als er in Rom ankam, krönte ihn der Pabſt Johann, und huldigte ihm ſammt dem ganzen römiſchen Volk, welchem Otto dagegen den Schuzeid leiſtete. Kurz hernach aber ließ ſich dieſer Pabſt in eine Verſchwörung gegen den Kaiſer ein, und als Otto ihn nicht nur dieſes, ſondern mehrerer abſcheulichen Verbrechen ſchuldig fand, ſezte er ihn mit Einwilligung eines eigens dazu verſammelten Kirchenraths ab. Bey dieſer Gelegenheit erlaubte der Kaiſer dem römiſchen Volk,

und

und der Kleriſey (um ſeine Unpartheyſ-lichkeit an Tag zu legen) einen neuen Pabſt zu wählen; ſie verfielen auf einen Römer, der unter dem Namen Leo VIII. den apoſtoliſchen Stuhl beſtieg: mußten ſich aber nach vollzogener Wahl gegen den Kaiſer mit einem Eid verbinden, hin-für ohne ſeine Bewilligung an keiner Pabſtwahl mehr Antheil zu nehmen.

Otto ließ während ſeinem Aufent-halt viele römiſche Bürger am Leben ſtra-fen, weil ſie ſich gegen ihn verſchworen hatten. Die Ruhe war dadurch gänz-lich hergeſtellt: allein kaum hatte er der Stadt den Rücken gekehrt, ſo empörte ſich ein großer Theil derſelben auf das neue: die Mißvergnügten ruften den ab-geſezten Pabſt Johann wieder zurück, und jagten dagegen den Leo fort. Sie giengen noch weiter: als Johann ſtarb,

 woll-

wollten ſie doch den Leo noch nicht erkennen, ſondern erwählten, ihres Eides vergeſſen, einen gewiſen Benedikt.

Otto brachte ſie durch eine harte Belagerung zum Gehorſam; er ließ ſich zum zweytenmal huldigen, und ſezte den vertriebenen Leo wieder ein. Allein nach deſſen Tod hatte der mit gleicher kaiſerlicher Einſtimmung gewählte Pabſt Johann XIII. ein nicht viel beſſers Schickſal: die Römer jagten ihn abermal zur Stadt hinaus, welche Unbild aber Otto dadurch rächte, daß er dreyzehn der Vornehmſten aus dem Adel durch den Strang hinrichten ließ. Sein Sohn Otto II. wurde im Jahr 967. zu Rom gekrönt: nach deſſen Tod ſeine Gemahlin Teophanes drey ganze Jahre, während der Minderjährigkeit des Otto III. in dieſer Stadt regierte. Dieſer junge

Prinz

Prinz hatte nicht ſobald ſeine Volljährigkeit, und mit dieſer den Thron erlanget, als er ſein Anſehen in Rom gleich ſeinen kaiſerlichen Voreltern zu behaupten geſucht. Auf die Nachricht, daß Johann XV. mit Tod abgegangen, war er der erſte, der es wagte einen deutſchen Pabſt zu wählen. Es war Gregor V. ſein nächſter Anverwandter, ein Sohn des kärntiſchen Herzogs Otto, und ein Enkel des fränkiſchen Königs Konrad.

Sobald Otto III. ſeine deutſche Angelegenheiten in Ordnung gebracht, eilte er wieder nach Rom, um ſich von Gregor krönen zu laſſen. Bey dieſer Gelegenheit ſaß er öffentlich zu Gericht; machte verſchiedene Verordnungen, und verwies den Creſcent, welcher den Päbſten beträchtliche Unbilden zugefügt hatte, ins Elend. Dieſer nämliche Creſcent, wel-

cher nach des Otto Zurückkehr in Deutſchland wieder neue Unruhen angefangen, wurde endlich von dieſem Kaiſer nach einer langen Belagerung der Engelsburg, in welche er ſich geflüchtet hatte, gefangen, und enthauptet. Bey dieſem Anlaß blieb Otto ein ganzes Jahr in Rom, und ließ ſich während demſelben ſehr angelegen ſeyn, das kaiſerliche Anſehen daſelbſt zu vergröſſern. Es ſolle auch ſein wahrer Ernſt geweſen ſeyn, Rom aufs neue zur Hauptſtadt des abendländiſchen Reichs zu machen, und ſeinen ordentlichen Siz darinn aufzuſchlagen, wann ihn nicht ſein fruhzeitiger Tod daran gehindert hätte.

Als Conrad II. im Jahre 1026. nach Italien zog, kam ihm der Pabſt Johann XIX. bis nach Como entgegen, und krönte ihn mit Zuziehung des Erzbi-

biſchofs Heriberts in Mayland. — Conrad ließ ſich in Ravenna und allen übrigen italieniſchen Staaten huldigen. Endlich langte er in Rom an, wo er ſich zum zweytenmal mit großem Gepränge krönen, und huldigen ließ. — Wippo erzählet, daß er in der Folge nach Apulien gegangen, wo er Benevent und Capua ſamt allen übrigen Städten dieſer Provinz theils mit Gewalt erobert, theils ohne Wiederſtand in Beſiz genommen. Den Normännern erlaubte er in Apulien zu wohnen, und gebrauchte ſich derſelben gleich den übrigen daſelbſt wohnenden Reichsvaſallen gegen die Griechen.

Heinrich III. deſſen Sohn zeigte ſich durch die Abſezung dreyer Afterpäbſte, die in Rom zugleich regierten, wie groß dazumal ſein kaiſerliches Anſehen

daſelbſt war. Nachdem er zu Sutri eine Kirchenverſammlung veranſtaltet hatte, in welcher er den Vorſiz behauptete, und das alte Recht erneuern ließ; fürohin keinen Pabſt mehr ohne kaiſerliche Einwilligung zu erwählen, gieng er den folgenden Tag nach Rom, und wählte den Biſchof von Bamberg Suidger einen Sachſen von Geburt zum Pabſt, welcher den Namen Clemens II. annahm, und ihn hernach ſamt ſeiner Gemahlin Agnes krönte. Heinrich ſezte auch den von ſeinem Vater verſtoſſenen Fürſten Pandulph von Capua wieder in ſeine vorige Würde ein; und belehnte die Normänner mit allen den Städten, die ſie den Griechen in dieſer Gegend abgenommen hatten.

Man könnte glauben: der fruhzeitige Tod dieſes Kaiſers habe das kaiſer-

liche

liche Anſehen in Rom in etwas herab-
geſezt; das jugendliche Alter Heinrichs
IV. ſchien den Päbſten ein bequemer
Zeitpunkt zu ſeyn ihre alte vermeintliche
Anſprüche wieder hervorzuſuchen, und
an der Vergröſſerung ihrer weltlichen
Macht zu arbeiten. Sie ſahen den Kai-
ſer von den Reichsſtänden verachtet; je-
der that im Reich, was er wollte; der
ſtärkere unterdrückte den ſchwächern: ſie
glaubten nicht minder berechtiget zu ſeyn,
das nemliche zu thun.

Es hatte eben dazumal ein Mann
den Stuhl Peters beſtiegen, dem Ge-
walt und Freyheit auſſerordentlich am
Herzen lag. Gregor VII., welcher die
Kaiſer für Unterdrücker der Kirche hielt,
behauptete, daß die Päbſte nicht nur
in geiſtlichen, ſondern auch in zeitlichen
Sachen von Gott den Monarchen vor-

geſezt

geſezt ſeyen. Er ſchloß ſie nicht nur allein von allen Anſprüchen auf die Stadt Rom aus, ſondern machte ihnen ſogar das bis dahin ausgeübte Beſtättigungsrecht der Pabſtwahlen ſtreitig. Schon ſein Vorfahrer Niklaus II. hatte ſich die Minderjährigkeit Heinrichs IV. zu Nuzen gemacht, und vermög einem feyerlichen Dekret die Wahlfreyheit feſtgeſezt. Sein Nachfolger gieng um einen Schritt weiter: kein Biſchof — vielweniger ein Pabſt ſollte mehr einem weltlichen Monarchen einen Huldigungseid ablegen. Gregor verlangte zulezt gar, daß man das Kaiſerthum als ein päbſtliches Lehen anſehen ſolle.

Man muß ſich verwundern, wie in einer ſo kurzen Zeit eine ſo große Veränderung in den Grundſäzen und der

Den-

Denkungsart habe vorbeygehen können. Kurz zuvor ſah man die Kaiſer noch ihre Oberherrlichkeit nicht nur über Rom und deſſen Gebiet, ſondern ſelbſt über die Päbſte ausüben, — und nun verlangt Gregor den Vaſalleneid von denjenigen, welchen ſeine Vorfahrer den ihrigen geſchworen hatten.

Allein dieſer Heinrich, der in ſeiner Minderjährigkeit ſich alles mußte gefallen laſſen, erwachte, ſobald er die Regierung übernahm: das erſte war, daß er die Wahl des Gregors ungültig erklärte, weil ſie ohne ſeine Einwilligung vorgenommen worden. Er ſchickte deßwegen den Grafen Eberhard nach Rom, und ließ die Römer fragen: mit welchem Recht ſie ohne ſein Vorwiſſen zu dieſer Wahl geſchritten wären. Gregor entſchuldigte ſich, daß er von dem

dem Volk gezwungen worden dieſe Würde anzunehmen: allein Heinrich wollte durchaus nicht geſtatten, daß man ihn conſecrire, bevor er nicht von ihm die Beſtättigung ſeiner Wahl erhalten habe; welches Gregor ſich auch mußte gefallen laſſen. Die übrige Schickſale dieſes Kaiſers ſind zwar bekannt, ſie machen aber den Päbſten wenig Ehre. Daß ein unerlaubter Mißbrauch des Bannfluches ſo viele Furcht und Schröcken in den Gemüthern der Deutſchen erreget, muß man der rohen und unaufgeklärten Denkungsart jener Zeiten zuſchreiben; und daß die Aufhebung des Eides, wovon Gregor alle Reichsunterthanen losgeſprochen, von einiger Wirkung geweſen, davon muß man die Urſache in den Privatfeindſchaften derjenigen ſuchen, die aus Rächern ihrer eigenen Unbilden Vertheidiger ſolcher

bis

bis dahin unerhörten Rechten des römiſchen Stuhls geworden.

Man kan indeſſen die Standhaftigkeit dieſes Kaiſers nicht genug bewundern. Seine Erniedrigung zu Canoſſa war mehr Folge der Verzweiflung, um die Anſchläge ſeiner Feinde zu vereiteln, als eine wirkliche Feigheit. Die Entſchloſſenheit, mit welcher er dieſen Schritt ausgeführt, zeuget von ſeiner Geiſtesſtärke. — Die in dem Jahr 1081 unternommene Belagerung von Rom iſt ein klarer Beweis, ob er dadurch ſeine Rechte auf dieſe Stadt, und die päbſtlichen Staaten aufgegeben habe. Sein größter Gegner Gregor VII. ſtarb zu Salerno 1085. im Elend.

Sein Sohn Heinrich V. blieb den Grundſäzen ſeines Vaters getreu. Als

ihn

ihn Paſcal II. vor den zu Troyes 1107. verſammelten Kirchenrath rufen ließ, um ſich über die damals obwaltende Beſchwerden des Inveſtiturrechts zu verantworten, gab er ihm durch ſeine Geſandte zur Antwort: „ Daß dieſe Sache nicht auf „ fremden Boden, ſondern zu Rom mit „ dem Degen entſchieden werden müſſe.„ Wir leſen die Verzicht, welche dieſer Pabſt auf alle Reichsgüter und weltliche Regalien that, bey Dodechin. Der Kaiſer zog mit einer Armee von dreyßig tauſend Mann vor Rom: bey deſſen Ankunft ließ ihm Paſcal wiſſen: „ Er ſehe wohl, daß es ihm nur um die zeit„ liche Güter der Kirche zu thun ſey. — „ Er ſey bereit ihm alle Städte, Her„ zogthümer, Margrafſchaften, Grafſchaf„ ten, Münzen, Zölle, Marktgerechtig„ keiten, Vogteyen, die Rechte der Cent„ grafen, oder Baurengerichte, die Veſtun-

„ ſtungen, und alle Mayergüter, die je=
„ mals zu dem Reich gehöret, mit all
„ ihren Zugehörungen, die Vaſallen und
„ Schlöſſer; alles nämlich, was die
„ Päbſte von den Kaiſern Karl, Lud=
„ wig, Otto und Heinrich bekommen
„ hatten, abzutretten. Die Kirche ſolle
„ ſich blos mit den Zehenden, Opfern,
„ und denjenigen Gütern begnügen, die
„ ſie von Privatperſonen geſchenkt be=
„ kommen, oder gekauft habe. Denn,
„ ſagt er, es iſt ſowohl durch das gött=
„ liche als die Kirchengeſeze befohlen,
„ daß die Geiſtlichen ſich nicht mit
„ weltlichen Dingen abgeben ſollen,
„ und daß ſie nicht einmal nach Hof
„ kommen ſollen, als um einen Ge=
„ fangenen zu retten, oder anderen,
„ die bedrängt ſind, Hilfe zu ſchaffen.
„ Daher ſaget auch der Apoſtel Paul:
„ Wenn ihr Gericht zu halten habt,

„ ſo ſollen es die Geringeren unter
„ euch thun. Bey euch aber (in Deutſch-
„ land) ſind die Biſchöfe und Aebbte
„ ſo ſehr mit weltlichen Geſchäften ü-
„ berhäufet, daß ſie beſtändig bey Hof
„ ſeyn, oder Kriegsdienſte leiſten müſ-
„ ſen, welches nicht ohne Raub, Brand
„ oder Todſchläge geſchehen kan. Die
„ Diener des Altars ſind Diener des
„ Hofs geworden, weil ſie Städte,
„ Herzogthümer, Grafſchaften, Mün-
„ zen, Veſtungen, und andere Dinge,
„ die dem Reich mit Dienſten behaf-
„ tet ſind, bekommen haben: eben da-
„ her ſey auch der unausſtehliche Ge-
„ brauch gekommen, daß die Biſchö-
„ fe noch vor ihrer Weyhe ſich von
„ den Königen haben müſſen inveſti-
„ ren laſſen. Dieſe Inveſtitur ſolle
„ nun der Kaiſer gegen die Rückga-
„ be der Regalien fahren laſſen.

Daß

Daß dieſe Verzicht Paſcals nicht zu Stande gekommen, muß man den deutſchen Biſchöfen, und ſelbſt den weltlichen Reichsfürſten zuſchreiben, welche ihren öffentlichen Unwillen darüber bezeigten, weil ſie fürchteten, die Kaiſer möchten durch dieſe Rückgabe zu mächtig werden.

Friedrich I. unterließ eben ſo wenig die kaiſerliche Rechte gegen die Eingriffe der Päbſte zu ſchützen, und all dasjenige zu ahnden, was ſein Anſehen kränken könnte, als ſeine Vorfahrer. Bey der Zuſammenkunft zu Nepi weigerte er ſich dem Hadrian IV. den Steigbügel zu halten, ob es gleich die mehreſte ſeiner Vorfahrer bis dahin gethan hatten; er wollte auch das in der Lateraniſchen Kirche ausgeſtellte Gemälde weg geſchaffet wiſſen, worinn Lothar als ein päbſtli-

cher Vaſall vorgeſtellet war. Da wir, ſagte er, durch die Wahl der Fürſten von Gott allein das Reich haben, ſo widerſpricht ein jeder der Anordnung Gottes und der Lehre des heiligen Peters, der vorgiebt, wir hätten die kaiſerliche Krone als ein Lehen von dem Pabſt empfangen. Er befahl daher ſeinen Notarien in den Schreiben an den Pabſt ſeinen Namen dem päbſtlichen vorzuſezen: und äuſſerte dabey: „ Entweder müßte der Pabſt die Schreib„ art ſeiner Vorfahrer an den Kaiſer „ annehmen, oder es müße ihm er„ laubt ſeyn, ſich in ſeinen Schreiben „ der Schreibart ſeiner Vorfahrer der „ Kaiſer zu bedienen. „ Nicht lange hernach gebrauchten ſich die päbſtliche Abgeſandte in einer an ihn zu Augsburg geſtellten Anrede folgender Ausdrücken. Salutant vos venerabiles fratres, &c.

tam-

tamquam Dominum, & Imperatorem urbis & orbis. Und Hadrian, den die Römer aus der Stadt vertrieben, als er durch die kaiſerliche Hilfe wiederum auf ſeinen Stuhl gelang, verſprach ihm, daß er ſich ins künftige keiner weltlichen Regierung in der Stadt mehr anmaſſen, ſondern lediglich mit der geiſtlichen Macht ſich begnügen wolle. Auch die Römer behaupteten anfänglich, wenn Friederic wolle gekrönt werden, ſo müße es mit ihrer Einwilligung geſchehen; ſie aber ſeyen nicht geſinnt ihm dieſelbe anderſt als gegen eine beträchtliche Geldſumme zu ertheilen: allein Friederic ließ auf dieſe Erklärung ſeine Armee anrucken, und ſchlug nicht nur die hochmüthige Rebellen gänzlich auf das Haupt, ſondern richtete ſelbſt in der Stadt ein erbärmliches Mezeln an: dabey ſagte er ihnen: daß

er nicht nach Rom gekommen ſeye, um Geſeze anzunehmen, ſondern zu geben. Als ſie in der Folge noch immer unruhig waren, und der in kaiſerlichen Schuz aufgenommenen Stadt Tuſculo hart zuſezten, machte er unter ihren Truppen in ſeinem zweyten Feldzug eine ſolche Niederlage, daß kaum der dritte Theil davon in die Stadt zurück kam. Er verjagte ſogar den Pabſt Alexander III., weil er ohne kaiſerliche Einwilligung war gewählet worden, und ſezte ſtatt ſeiner Paſcal III. auf den Thron. Er wurde das kaiſerliche Anſehen noch höher gebracht haben, wann ihn die aufrühriſche Mayländer, und die deutſche Unruhen, die Heinrich der Löw in ſeiner Abweſenheit angeſponnen, nicht zu einem Ruckzug gezwungen hätten, auf welchem er ſich mit dem Pabſt Alexander zu Venedig ausſöhnte: daß

ihm aber der Pabſt bey dieſer Gelegenheit auf den Kopf getretten ſeye, iſt ſchon längſt von den einſichtvolleſten Geſchichtſchreibern für eine Fabel erkennt worden.

Von Heinrich VI. deſſen Sohn iſt vorzüglich merkwürdig, daß er auf ſeinem Rückzug aus Sicilien nach Deutſchland die Herzogthümer Spoleto und Ravenna ſammt der Mark Ancona unter ſeine Höflinge vertheilte, die er als Herzoge und Margrafen derſelben erklärte. Welches deutlich genug beweiſet, daß die Kaiſer um dieſe Zeit noch in völligem Beſiz dieſer Länder geweſen, ſo wie ſie es auch von den Erbgütern der berühmten Mathild waren, von welchen wir unten reden werden.

Allein nach dem Tod dieſes Kaiſers gerieth Deutſchland in jene große Ver-

wirrung und ſchädlichen Zwiſt in der Kaiſerwahl, der zu einem ſo blutigen innerlichen Krieg Anlaß gegeben. Es regierten zween Könige auf einmal, Philipp und Otto: der erſte hatte zwar die mehrere deutſche Fürſten auf ſeiner Seite, und die Schäze des Reichs in ſeinen Händen: allein er war dem damaligen Pabſt, der ſich in dieſer Entzweyung zum Schiedrichter aufgeworfen, wegen ſeinen Voreltern eben ſo verhaßt, als er den erſtern lieb ware. Innocenz III. einer der größten Päbſte, die jemal geweſen, ſaß auf dem römiſchen Stuhl: ſein Hauptgeſchäft war, das von Friedric I. empor gebrachte kaiſerliche Anſehen, ſo viel es ihm möglich war, wieder herab zu ſezen, und die in ſeinem Sinne von den Kaiſern unrechtmäßiger Weiſe in Beſiz genommene Kirchengüter an ſich zurück zu bringen.

Die

Die in Deutſchland entſtandene Kriege, wodurch 4 ganze Jahre mit wechſelweiſen Verheerungen und Plünderungen zugebracht wurden, gaben ihm Zeit genug ſeine Anſchläge ins Werk zu ſezen, und nach und nach die meiſten italieniſchen Fürſtenthümer der kaiſerlichen Oberherrſchaft zu entziehen: er machte mit den Herzogthümern Spoleto, Ancona, Camerino, und den Städten Peſaro und Sinigallia den Anfang: dadurch ward der Grund zu dem heutigen ſogenannten Kirchenſtaat gelegt: das Beyſpiel reizte noch mehrere, und Innocenz verſprach allen denen, die ihn um Beyſtand erſuchten, ſeinen Schuz. Man lieſt in der Folge von wenigen Kaiſern mehr, die ihre Oberherrlichkeit mit dem Nachdruck, wie die Heinriche und Friedriche, geltend gemacht haben: die mehreſte konnten von Deutſchland nicht abkommen,

wo ihre Hauptbeſchäftigung war (wie ſich ein heutiger Periodenſchreiber gut ausdrückt) Reichstäge zu entledigen, und Empörungen zu dämpfen. Dabey ſich die Päbſte ſehr wohl befanden.

Frideric II. mußte dahero der erſte die päbſtliche Macht in ihrer ganzen Stärke fühlen. Man zwang ihn eine weitſchichtige Kapitulation zu unterſchreiben, wann er anderſt wollte gekrönet werden; welches unbefugte Betragen des römiſchen Hofes das wechſelweiſe Mistrauen beförderte: dann, wann ſich gleich die Kaiſer zuweilen ſolche Unbilligkeiten mußten gefallen laſſen, um ſich auf dem Thron zu erhalten, ſo vergaſſen ſie doch die Beleidigung nicht, ſondern ſuchten alle Gelegenheiten, ſich wieder an den Päbſten zu rächen; woraus nur üble Folgen entſtehen konnten. Frideric thate

te es anfänglich dadurch, daß er die Abſichten des Pabſts in Beförderung der Kreuzzügen verhinderte, weßwegen ihn Gregor IX. mit dem Kirchenbann belegte.

Dieſer nemliche Pabſt beklagte ſich ferner, daß Frideric bey ſeinem zweyten Zug in Italien die Römer gegen ihn aufgewieglet, und die päbſtliche Legaten gehindert habe gegen die Albigenſer ihre Schuldigkeit zu thun. Worauf der Kaiſer aber antwortete: „ Er ſeye in „ Rom nur ſeinen eigenen Vaſallen, „ nach dem Beyſpiel ſeiner Vorfahrer, „ beygeſtanden; wider die Legaten a„ ber habe er würklich gröſſere Urſachen „ zu klagen, als der Pabſt, indem ſie die „ ohnehin unruhigen Mayländer wider „ ihn anzuhezen geſucht; weßwegen er „ ſie ſchärfer hätte behandeln können, „ wann er nicht ſo viele Achtung gegen

„ den

„ den römiſchen Stuhl getragen. „ Dem allem ungeachtet kündigte ihm eben dieſer Pabſt zum zweytenmal den Bannfluch an.

Dieſes feindliche Betragen des Pabſts bewog den Frideric endlich einen Einfall in den Kirchenſtaat zu wagen, wo er ſchleunige Eroberungen machte, weil viele Städte, und ſelbſt ein groſſer Theil der römiſchen Burgerſchaft noch immer gut kaiſerlich geſinnt waren. Gregor ergrief alle geiſtliche und weltliche Mittel, um ſich dieſen Gaſt vom Hals zu ſchaffen; er ſchrieb ſogar an die deutſchen Fürſten, daß ſie ihn abſezen ſollten, und ſchlug ihnen einen andern vor: worauf ſie ihm aber zur Antwort gaben: **Es ſtünde dem Pabſt wohl zu einen Kaiſer, den ſie zu wählen die Macht hätten, zu krönen, niemal aber ſelbſt**

ei=

einen ſolchen aufzuſtellen. Als er ſich von dieſer Seite verlaſſen ſah, forderte er die Franzoſen und Engelländer auf — und zulezt ließ er das Kreuz gegen den Frideric predigen, und ertheilte denen, die gegen ihn ſtreiten würden, die nemliche Ablässe, als wenn ſie gegen die Türken und Sarazener zu Felde zieheten. — Frideric ließ ſich aber nicht irre machen, ſondern ſuchte den noch übrigen Theil des Kirchenſtaats in ſeinen Gewalt zu bringen; bis endlich Gregor im Jahr 1241. ſtarb. Innocenz IV. ſein Nachfolger, welcher als Cardinal ſo gut kaiſerlich geſinnt war, wurde als Pabſt ein gröſſerer Feind Friderics als ſein Vorfahrer. Er war ein Mann von groſſem Geiſte und Entſchloſſenheit; und als ihn der Kaiſer ſchon glaubte gefangen in ſeinen Händen zu haben, mußte er vernehmen, daß er nach Lyon entflohen

floſhen, wo ihm Frankreich Schuz lei-
ſtete. Von da aus ſchickte Innocenz
groſſe Geldſummen nach Deutſchland,
um die deutſchen Fürſten zu bewegen
den Frideric abzuſezen, und einen an-
dern Kaiſer zu wählen. Er legte ihnen
ſogar dieſe neue Wahl zur Nachläß ih-
rer Sünden auf, und nachdem er den
Heinrich von Thüringen überredet hatte,
das Reich anzunehmen, unterſtüzte er
ihn mit Geld und Mannſchaft gegen
den Frideric. Er ließ den Bannfluch
zum drittenmal wider ihn verkündigen,
und die Dominikaner und Minoriten,
welche das Kreuz wider ihn predigen
mußten, ertheilten dem Volk, das ihre
Predigten anhörte, groſſe Abläſſe. Die
Sicilianer ſprach Innocenz von dem
Eide der Treue los; und ſo oft auch
Frideric bey ihm um Verſöhnung bath,
ſchlug er ihm ſelbe ab. Frideric muß-

te

te demnach ſeine Sache gegen alle allein verfechten. Er ſchlug ſich mittlerweil mit den päbſtlichen im Kirchenſtaat tapfer herum, und ſo wenig er auch damit ausrichtete, weil er von Deutſchland keine Hilfe hatte, ſo verfocht er doch ſeine Rechte, ſo viel es an ihm war, meiſterlich, und man kan nicht ſagen, daß er ſo vielen Feinden jemal ganz unterlegen ſeye. Er ſtarb endlich als Held, gleichſam mit den Waffen in der Fauſt, auf ſeinen Erbgütern in Apulien: ein wahres Schlachtopfer der damaligen päbſtlichen Verbitterung gegen die deutſche Kaiſer; dieſer Nation aber muß man ſelbſt die Schuld beylegen, daß er die kaiſerliche und des Reichs Rechte gegen die Päbſte nicht mit beſſerm Erfolg behaupten konnte.

Das Reich lag indeſſen in einer mehr

dann

dann 20jährigen Spaltung. — Die Päbſte, um dieſe Epoke zu benuzen, hatten ſich ganz an das königliche franzöſiſche Haus angeſchloſſen: beede Theile zogen aus dieſer Verbindung wechſelweiſe Vortheile: das erſte, weil die Päbſte dazumal einen ſo groſſen Antheil an den Kaiserswahlen hatten, erhielt dadurch einen nicht geringen Einfluß in die deutſche Angelegenheiten; und leztere, welche an dieſem Hauſe eine ſo ſtarke Stüze hatten, vergröſſerten die Kraft ihrer Machtſprüchen, wodurch das kaiſerliche Anſehen in Italien immer mehr vermindert wurde.

Indeſſen ward Rudolph von Habsburg im Jahr 1273. zu Frankfurth einmüthig zum Kaiſer erwählt. Dieſer fand gleich bey ſeiner Thronbeſteigung an dem päbſtlichen Hofe einen ſtarken

Geg=

Gegner an dem Alphons von Caſtilien, und er wurde vielleicht von dieſem eiferſichtigen Nebenbuhler viel übles zu befürchten gehabt haben, wann nicht eben ein allgemeiner Kirchenrath zu Lyon verſammlet geweſen wäre, deſſen Väter ſich mit ſolchem Ernſt des Rudolphs angenommen, daß Gregor X. welcher ohnehin ein redlicher und frommer Mann ware, gleichſam gezwungen worden ihn als Kaiſer zu erkennen: doch mußten ſeine Geſandten zuerſt die ehemal dem Kaiſer Frideric II. vorgeſchriebene Kapitulation unterzeichnen, in welcher vorderſamſt die päbſtliche Beſitznehmung der Mark Ancona, und des Herzogthums Spoleto gutgeheiſſen war. Rudolphs Geſandte lieſſen ſich alles gefallen, und ohne daß er ſelbſt dasjenige, was man ihm vorgelegt, weder eingeſehen, noch förmlich anerkennt hatte, un-

terſchrieben ſie, wasman von ihnen verlang- te. Man mußte den Zeitpunkt benuzen, um dem Nebenbuhler Alphons zuvor zu komen, und ihm keine Zeit zu laſſen mit ſeinen alten Anſprüchen wieder hervor zu tretten. Hier mag ein mittelmäßiger Rechtsgelehrter entſcheiden, ob derley Verzichten einige Rechtskraft haben; und obwohl ſie Ru- dolph in der Folge bey ſeiner Zuſam- menkunſt mit dem Pabſt zu Lauſanne aus eben dieſer Urſache ſelbſt beſtättigte, ſo könnte ſie doch dem Reich, und ſeinen Rechten niemal zu einigem Nachtheil ge- reichen. Es läßt ſich ein gleiches von der Zurückgabe des Exarchats, und der Provinz Pentapolis ſagen, welche Ru- dolph troz allen Zudringlichkeiten der Päbſten bis auf die Zeiten Niklaus III. verzögerte; es ſeye, daß dieſe Zurück- gabe ſelbſt mit einem Willebrief der

Deut-

deutſchen Fürſten beſtättiget worden, ſo ware doch allemal nur von der Nuzniesſung und nicht von der Reichsoberherrlichkeit die Rede, welche leztere von dem Majeſtätsrecht unabſönderlich iſt, und nach dem allgemeinen Saz der Publiciſten mit Gültigkeit niemal kan veräußert werden.

Daß Adolph von Naſſau alles im alten Stand gelaſſen, muß man mehr ſeinem Unvermögen, als einem Mangel an Erkenntniß ſeiner Rechte zuſchreiben. Er ware ſo arm, daß er nicht einmal die Krönungskoſten zu bezahlen im Stand geweſen. Seine Wahlkapitulation ware noch überdas ein Werk der Dekretaliſten, die in dem dritten Artikel derſelben hatten einſliesſen laſſen: Daß er während ſeiner Regierung nichts gegen die Geiſtlichen unternehmen wolle. Daß er

aber doch die Macht, welche ſich die damalige Päbſte anmaßten, den Königen das Kriegführen zu verbieten, in keinen Bedacht genommen, beweiſen die Zurüſtungen, die er im Jahr 1297. gegen das ausdrückliche Verboth des Pabſts Bonifaz VIII. zu einem Feldzug gegen den König Philipp gemacht. Hingegen vermochte dieſer Pabſt mit all ſeiner vorgeblichen Macht nicht ihn auf dem Thron zu erhalten, als die Reichsſtände einmal entſchloſſen waren ihn abzuſezen. Es iſt das erſte Beyſpiel in der Geſchichte, daß ein Kaiſer gegen den ausdrucklichen Willen des Pabſts iſt abgeſezt worden. So oft ein Gegenkaiſer erwählet worden, hatten die Päbſte immer Antheil daran, entweder weil ſie den rechtmäßigen ſelbſt verfolgten, oder ſich wenigſtens dazu gebrauchen lieſſen, um ihrer Macht dadurch ein gröſſeres Anſehen zu geben.

A-

Adolph war niemal nach Rom gekommen, ſo wenig als ſein Vorfahrer Rudolph, und ſein Nachfolger Albrecht. Weßwegen der Pabſt dieſen leztern weder als Kaiſer erkennen, noch beſtättigen wollte: er behauptete nach den Grundſäzen Gregors VII. und des Innocenz III. „ Daß ihm das Recht zuſtehe, die „ Eigenſchaften eines gewählten römiſchen „ Königs zu unterſuchen, und über ſei„ ne Tauglichkeit oder Untauglichkeit zu „ urtheilen, bevor man ihn dafür hal„ ten könne. „ In dieſer Ruckſicht ließ ihm Bonifaz bedeuten: „ Daß er bin„ nen ſechs Monaten vor ihm erſcheinen „ ſolle, widrigenfalls er alle Reichsun„ terthanen von dem Eide los ſprechen „ werde, den ſie ihm geleiſtet haben. „ Albrecht, der eben mit dem Kurfürſten von Mayntz und dem Herzog von der Pfalz die Hände voll zu thun hatte,

wollte ſeinen Feinden keine Gelegenheit geben, dieſes Mißverſtändniß in ihren Vortheil zu ziehen: er ſchickte daher Geſandte nach Rom, die ihn mit dem Pabſt ausſöhnen ſollten. Als dieſe aber nichts ausrichteten, bekümmerte er ſich zulezt wenig mehr um den Pabſt, ſondern war einzig und allein darauf bedacht, die Unruhen in Deutſchland beyzulegen. Bonifaz, deſſen Irrungen inzwiſchen mit dem König Philipp von Frankreich den höchſten Grad erreicht, lernte nun den Abgang und die Nothwendigkeit der kaiſerlichen Hilfe und Unterſtüzung einſehen, und both dem Albrecht dasjenige von ſelbſt an, was dieſer vorher mit Bitten nicht hatte von ihm erhalten können. Albrecht nahm alles an, war aber niemal dahin zu bewegen, daß er wegen den päbſtlichen Händeln gegen Philipp die Waffen ergrief, weil dieſelbe nicht

ei-

eigentlich die römiſchen Reichslehen angiengen, mit welchen er als Kaiſer einige Verbindung hätte, ſondern lediglich aus Urſache eines Geſezes entſtanden waren, vermög welchem Philipp verboth, daß kein Geld mehr außer Land gehen ſollte, dadurch der Pabſt und die Cardinäle eine reiche Quelle ihrer Einkünften verloren, welches für den Kaiſer und das Reich eine ziemlich gleichgültige Sache war. Der Pabſt hatte dem Albrecht ſogar das Königreich Frankreich als ein Geſchenk anerbothen, wann er den König Philipp mit Krieg überziehen wollte: allein der Kaiſer ſah wohl ein, wie lächerlich ein ſolches Geſchenk der ganzen Welt vorkommen mußte.

Nach dem Tod Albrechts kam Heinrich VII. von Luxenburg auf den Thron. Dieſer fand es für gut, weil ſchon drey

ſeiner Vorfahrer nicht mehr nach Italien gekommen waren, einen Römerzug vorzunehmen, um die daſelbſt beynahe ganz verlorene Reichsrechte wieder hervor zu ſuchen. — Die Päbſte hatten ſich indeſſen mit Frankreich ausgeſöhnt, und um ſich näher an die Quelle ihrer Einkünften zu ſezen, ihren Stuhl nach Avignon verlegt. Der immerwährende Zuſammenſtoß ihrer Rechte in der Stadt Rom mit jenen der Kaiſer mag auch ein Beweggrund dieſer Abänderung geweſen ſeyn: ſie verſprachen ſich von den Königen in Frankreich große Unterſtüzung gegen die vermeintliche Bedrückungen der Kaiſer. Allein um auf dieſer Seite freyern Luft zu ſchöpfen, fielen ſie auf der andern in eine weit härtere Staatsgefangenſchaft: nur drückten ſie dieſe Bande nicht ſo ſehr, weil ſie freywillig gewählt, und ſchimmerender als die erſte

wa-

waren. Heinrich fand Rom von Welfen und Gibellinen beſezt, deren die erſten, von dem Pabſt Klement V. heimlich unterſtüzet, ihm bey ſeiner Ankunft die Thore ſperrten. Er konnte deßwegen nicht im Vatican gekrönet werden, ſondern dieſe Feyerlichkeit ward gegen alle Wiederſezlichkeit der anweſenden Cardinälen, die man mit Gewalt dazu zwingen mußte, in der Lateraniſchen Kirche vollzogen. Als ſich Heinrich wegen dieſer Beleidigung an dem König Robert von Neapel, einem Liebling des Klements, welcher den Welfen Beyſtand geleiſtet, rächen wollte, und zu dieſem Ende ſchon eine groſſe Armee zu Waſſer und zu Land zuſammen gebracht hatte, ward er zu Buonconvento, nicht weit von Sienna, von einem Dominikanermönche in der Communion (Gott weiß auf weſſen Anſtiftung) vergiftet: —

wodurch der entworfene groſſe Plan zur gänzlichen Wiederherſtellung des kaiſerlichen Anſehens in Italien auf einmal vereitelt worden.

Ludwig V. aus Baiern fand an dem Johann XXII. einen Pabſt, der dem Hauſe Frankreich noch mehr ergeben war, als alle ſeine Vorfahrer, und dabey noch den Wahlſpruch führte: „ Die „ Uneinigkeiten der Könige und Fürſten „ machen den Pabſt erſt zum Pabſt, „ indem er alsdann gefürchtet werde, „ inſonderheit aber ſeyen die Zwietrachten der deutſchen Fürſten das „ Heil und der Friede des Pabſts, „ und der römiſchen Kirche. „ Was konnte man von ſolchen Grundſäzen anders hoffen, als daß er das kaiſerliche Anſehen in und auſſer Rom, obwohl er ſelbſt zu Avignon ſaß, ſoviel mög-

lich

lich zu kränken, und herabzuſezen ſich bemühen werde. — Johanns erſte Abſicht gieng dahin, ſein vermeintliches Reichsvicariat in Italien geltend zu machen; und da Ludwig noch immer durch den innerlichen Krieg gegen Frideric von Oeſtreich in Deutſchland aufgehalten wurde, ſuchte ſich derſelbe durch die Vertilgung der Gibelliner eine ſolche Macht zu erwerben, mit welcher er in der Folge im Stand wäre, dem Ludwig, wann er ſeine kaiſerliche Rechte in Rom behaupten wollte, die Spize zu bieten. In dieſer Abſicht ſchickte er einen päbſtlichen Legaten mit Truppen in die Lombardey: dem Ludwig blieb alſo nichts übrig, als die Häupter der Gibelliner, die ihn um Hilfe angerufen hatten, ſo viel ihm möglich war, zu unterſtüzen, und den Legaten mit Gewalt von der Belagerung der Stadt May-

land

land abzutreiben, wodurch aber Johann ſo aufgebracht ward, daß er ihn auf der Stelle mit dem Kirchenbann belegte, deſſen Folgen er ihm auch weit empfindlicher als allen ſeinen Vorfahrern fühlen ließ. Der ſogenannte Proceß, den Johann gegen Ludwig an die Kirchenthüren von Avignon heften ließ, iſt ein wahres Aergerniß in der Geſchichte.

Ludwig, welcher wohl einſah, daß eine Vertheidigung gegen die in dieſem Proceß vorkommende Klagpunkten an dem wider ihn ſo ſehr eingenommenen päbſtlichen Hof nichts nüzen würde, gieng im December 1323. nach Nürnberg, und legte daſelbſt vor einem Notar und Zeugen ein öffentliches Bekänntniß ab, kraft deſſen er betheurte: „ Daß er niemal geſinnt geweſen ſey gegen die römiſche Kirche etwas zu unternehmen,

die

„ die er auch fürohin als ſeine Mutter
„ zu verehren, zu ſchüzen, und ihre Rech-
„ te beyzubehalten gedenke: wenn er et-
„ was gegen ſein Wiſſen dieſem zuwider
„ gethan, ſey er bereit es zu verbeſſern.
„ Bey ſeiner Wahl ſey nichts vorgegan-
„ gen, daß nicht ſchon vor undenklichen
„ Zeiten in Anſehung der Römiſchen Kö-
„ nige von Rechts- und Gewohnheitswe-
„ gen ſey beobachtet worden: dafür hiel-
„ ten es die Reichsfürſten ſowohl, als
„ die verſtändigſte Leute des Reichs, und
„ die Wahrheit gründe ſich in den Cano-
„ nen und Geſezen, und werde durch
„ den Ausſpruch aller Gelehrten der bee-
„ den Rechten beſtätiget. Daß er Re-
„ bellen der römiſchen Kirche, oder Ke-
„ zern ſolle Beyſtand geleiſtet haben, da-
„ von ſey ihm nichts bewußt: es hätte
„ weder der Pabſt noch ſonſt iemand den
„ Galeaz (das Haupt der Gibelliner in
„ Mayland) für einen Kezer erklärt: es
„ müßte nur ſeyn, daß der römiſche Hof
„ diejenige für Kezer erkläre, die dem
„ Kaiſer und dem Reich getreu ſeyen. „

Es

Es ſind aus dieſer Erklärung die Bewegurſachen leicht zu erſehen, auf welchen der Bannfluch Ludwigs gegründet war: im März 1324. ließ Johann durch das Reich verkündigen; „ Daß fürohin Niemand mehr weder geiſtlich noch weltlich „ unter Bedrohung des Bannes und bey „ Verluſt aller Würden, Aemter, Lehen „ und Privilegien dem Ludwig als einem römiſchen König gehorchen ſolle: „ jederman ſey von ſeinem ihm geleiſteten „ Eid und Pflichten los gezählt, und alle „ ſeine Verbindungen, Verträge und Gemeinſchaften ſollen aufgehoben ſeyn. „

Ludwig ſchlief bey allen dieſen Drohungen ruhig; und da es ihm indeſſen auf einer Seite gelungen war, ſeinen größten Gegner den Frideric von Oeſtreich in dem Treffen bey Mühldorf gefangen zu nehmen; auf der andern aber der unvermuthet erfolgte Todfall des Herzogs Leopold ihn von allen weitern Feindſeligkeiten in Deutſchland ſicher ſtellete, ſo faßte er den ernſtlichen Entſchluß, ſelbſt nach Italien

talien zu gehen, um den Pabſt wenigſtens auf dieſer Seite zu demüthigen, und ſeine kaiſerliche Rechte in Rom beſſer als in Deutſchland geltend zu machen. Alle Umſtände ſchienen ihm ungemein günſtig zu ſeyn: die Gibellinen, welche vom Pabſt durch den König Robert äuſſerſt gedrückt waren, ſuchten ſeine Hilfe, und bothen ihm die nöthige Geldſummen zur Reiſe an, die ihm die deutſche Fürſten, aus Furcht dem Pabſt zu misfallen, verweigert hatten. Die Römer aber, welche wegen der langen Abweſenheit der Päbſte äuſſerſt aufgebracht waren, ſehnten ſich auf ſeine Ankunft: kurz zuvor hatten ſie den Welfiſch geſinnten Adel ſammt der Beſazung des vom Pabſt zum Reichsverweſer aufgeſtellten Königs Robert zur Stadt hinaus gejagt, wodurch ſie den Pabſt zu nöthigen glaubten, ſeinen Siz wieder in Rom aufzuſchlagen. Allein alles Bitten und Drohen ware umſonſt; anſtatt ſelbſt nach Rom zu gehen, ſchickte Johann ſeinen Legaten den Kardinal Urſini an der Spize eines Haufens vertriebener Welfen,

ſen, die von den neapolitaniſchen Truppen des Roberts unterſtüzet die Stadt überrumpelten, und als ſie von der tapfern Gegenwehr der Bürger zurück getrieben waren, ſogar Feuer in den Vorſtädten anlegten. Ludwig hätte keinen ſchicklichern Zeitpunkt wählen können nach Rom zu gehen, als dieſen: die hilfbedürftigen Römer empfiengen ihn mit offenen Armen, und weil kein Kardinal anweſend war, verrichteten zwey der Vornehmſten der Stadt die Krönung; einige Biſchöffe aber ſalbten ihn. — Der Pabſt wurde vom römiſchen Volk ſelbſt als ein Kezer und Verlezer der beleidigten Majeſtät öffentlich angeklaget, und von dem Kaiſer mit Einwilligung der Geiſtlichkeit und des ganzen Volks, auch der Uebereinſtimmung vieler deutſchen und italieniſchen Kirchprälaten als von Chriſtus ſelbſt des Pabſtthums beraubt erkläret, und förmlich entſezet. —

Niemal wären die Umſtände günſtiger, in Rom die kaiſerliche und des Reichs Oberherrlichkeit wieder ganz herzuſtellen, als eben

ben dermal: die Stadt von den Päbſten verlaſſen; das Volk wider dieſelbe äuſſerſt aufgebracht; Italien in lauter kleine Herrſchaften getheilt, die alle um ſich zu erhalten, und der Gewaltthätigkeit des Pabſts zu widerſtehen, dem Kaiſer zugethan ſeyn mußten; kein Feind, der mächtig genug geweſen wäre dem Ludwig Widerſtand zu thun, außer Robert, den er aber weit leichter, als alle ſeine Gegner in Deutſchland wurde haben bezwingen können, wenn ihn die Reichsſtände unterſtüzet hätten: allein von dieſer Seite fehlte es immer. — Der Pabſt hatte die geiſtliche Kuhrfürſten nebſt anderen großen Häuſern, die auf Ludwigs Entſezung und ſeine Krone paßten, auf ſeine Seite gebracht: man ließ ihn ohne Truppen und ohne Geld; nothgezwungen mußte er große Steuren in Italien zu ſeinem und der Armee Unterhalt ausſchreiben, welches ihn bey den ohnehin wankelmüthigen Italiänern bald verhaßt machte: ſeine Soldaten, die er zu bezahlen außer Stand war, plünderten und raubten, wo ſie konnten; alles war dadurch in Wuth gebracht, und es kam ſo weit, daß Ludwig, den dieſe Nation als einen Retter Italiens und Roms, bey ſei-

nem Einzug unter allgemeinem Frolocken und Freudengeſchrey aufgenommen, nunmehr unter eben ſo allgemeinen Beſchimpfungen des Pöbels als ein Landesverheerer mit Schaden und Spott ſeinen Rückzug nehmen mußte. Ludwig erwartete noch in Pavia eine Verſtärkung von dem böhmiſchen König Johann: als aber niemand kam, verließ er Italien, und gieng beſtürzt in Deutſchland zurück, welches ſeine eigene Vortheile und Rechte auf eine ſo vorſezliche Weiſe vernachläßiget hatte. Es iſt ſich demnach nicht zu verwundern, wenn er endlich in der Folge durch dieſe Vorgänge muthlos gemacht, und um der Händeln mit den Päbſten einmal los zu werden, jene ſchimpfliche und ſeinen für die kaiſerliche Rechte bisher geäußerten Grundſäzen ſo ſehr entgegen geſezte Bedingnngen mit Benedikt XII. des Johanns Nachfolger einzugehen ſelbſt anerbothen: worauf ihn dieſer Pabſt gerne von dem Bann würde los geſprochen haben, wenn es der König Philipp von Frankreich geſtattet hätte, welcher den Benedikt bedrohete: „ Daß er in dieſem Fall ärger mit
„ ihm umgehen würde als ehemal Philipp
„ der Schöne mit dem Bonifaz VIII. „

Kein

Kein geſunder Menſchenverſtand kan es begreifen, wie den Reichsſtänden bey dem ſo ſehr herabgeſezten kaiſerlichen Anſehen die Augen noch nicht aufgegangen, da doch ein einziger einmüthig- und ſtandhafter Schluß der Nation dieſes ganze Luftgebäude der von Frankreich unterſtüzten politiſchen Uebermacht der Päbſte hätte zu Boden werfen können.

Karl IV. des Ludwigs Nachfolger mußte die Wirkungen derſelben noch lange fühlen, obwohl die kurz vor Ludwigs Tod auf einem Reichstag zu Frankfurth abgefaßte Reichsſazung die gänzliche Unabhängigkeit des Reichs von der päbſtlichen Macht deutlich genug erklärte. Daß dem Pabſt vor ſeiner Beſtättigung gethanene Verſprechen machte, daß ſein Römerzug der allgemeinen Erwartung und Hoffnung, die man von ſeiner Geiſtes Größe geſchöpfet hatte, gar nicht entſprach. Noch niemal ward ein Kaiſer mit größern Ehrenbezeugungen in Italien empfangen, und keiner war gegen dieſelbe gleichgültiger, als er. — Rom erſtaunte, als es ſeinen Kaiſer an dem nämlichen Tag die Stadt verlaſſen

ſah, an welchem er gekrönet ward: man konnte ſich unmöglich die Urſache davon vorſtellen; ſein Rückzug war einer Flucht ähnlich, ob ihn gleich kein Feind verfolgte. Das ganze Geheimniß lag in der Staatskunſt des Pabſts verborgen. Indeſſen hatten doch die Römer ſeine Rechte über ihre Stadt und der derſelben in ihrem Sinn anklebenden Oberherrſchaft der Welt nicht verſchwiegen, welcher Ausſpruch allein für Karl hinlänglich geweſen wäre, etwas groſſes zu unternehmen, wann er Muth und Standhaftigkeit genug beſeſſen hätte, von den Verbindungen abzuſtehen, die er mit dem Pabſt eingegangen, um ſich den Gegenkaiſer Günther vom Hals zu ſchaffen. Man muß die Rechtfertigung ſeines Betragens in einer ſeines gleichen ſelten vorkommenden Gewiſſenhaftigkeit ſuchen: dabey gedenkte er doch dem Reich nicht zu ſchaden. Seine Verwendung und Betreiben, die ſogenannte Goldene Bulle als ein Reichsgrundgeſez für die künftige Zeiten in Stand zu bringen, iſt ein überzeugender Beweis davon: wenigſtens erhielt er dadurch ſo viel, daß der päbſtliche Einfluß auf die Kaiſerwahl, wodurch ſo viel übles bis da-

hin

hin entſtanden, wo nicht ganz aufgehoben, doch um ein merkliches eingeſchränket worden. Da die Kaiſer um ſich krönen zu laſſen hinfüran nicht mehr nöthig hatten nach Rom zu gehen, ſo ſcheint es freylich, daß ſie von dieſer Zeit an ihre Rechte über dieſe Stadt gleichſam in Vergeſſenheit geſezet, weil ihnen die Gelegenheit ermangelte ſelbe auszuüben: hingegen ward auch den Päbſten dadurch der Weg abgeſchnitten, dieſe Rechte ſo oft, wie vorher geſchehen, zu kränken. Es durfte ſich aber nur eine Gelegenheit ereignen, bey welcher die Päbſte ihrer Pflichten gegen die Kaiſer vergeſſen ſich der ihnen von dem Reich geliehenen Macht zum Nachtheil deſſelben gebrauchen wollten, ſo ſäumete man nicht ihrer anmaſſenden Gewalt die höhere und rechtmäßige entgegen zu ſezen.

Ein Beyſpiel hievon liefert uns die Geſchichte Karls V. Als dieſer den franzöſiſchen König Franz I. nach einem langwierigen Krieg bey Pavia geſchlagen, und gefangen genommen; auf Bedingniſſe aber wieder in Freyheit geſezet, trat Klemens VII. mit dieſem überwundenen König in ein

Bündniß, und nachdem er ihn von aller Verbindung der in der Gefangenſchaft dem Kaiſer feyerlich gelobten Traktaten auf eine ſehr befremdende Art los geſprochen, ſchickte er ihm Hilfsvölker in die Lombardey, und brachte auch die Venetianer gegen den Kaiſer ins Feld. Karl verweilte nicht, dieſes ſo unanſtändige und unbefugte Betragen des Pabſts, der ſeine ganze Macht dem Kaiſer zu verdanken hatte, durch ſcharfe Bedrohungen zu ahnden: als aber nichts verfangen wollte, ließ er die Stadt Rom durch das dem Reich noch getreue Haus Colonna daſelbſt mit Truppen beſezen, und den Pabſt in der Engelsburg ſo lang gefangen halten, bis er endlich dem kaiſerlichen Geſandten Moncada verſprach, die den Franzoſen geſchickte Hilfsvölker aus der Lombardey ſo gleich zurück zu rufen, und das mit den Feinden des Kaiſers geſchloſſene Bündniß aufzuheben, welches Klemens auch that. Als er ſich aber in der Folge an dem Haus Colonna wegen dieſen dem Kaiſer und Reich treugeleiſteten Dienſten durch Verwüſtung ihrer Güter zu rächen ſuchte, ſchickte Karl eine beträchtliche Armee unter Anführung des Bourbons nach Rom, welcher leztere

die

die Stadt ungeachtet der verzweifleſten Gegenwehr des Pabſts mit Einbuß ſeines eigenen Lebens durch Sturm eroberte, und zur Strafe des bezeigten Ungehorſams alle Schäze derſelben ſammt den Innwohnern der Wuth und Raubbegierde der Eroberer Preis gab, bey welcher Gelegenheit nur die Beute allein den Werth von einer Million Dukaten ſoll überſtiegen haben; die Verwüſtung der Stadt aber übertraf alle vorhergehende der wildeſten Völker, der Hunnen, Gothen und Wenden, an Grauſamkeit. Klemens ward dabey das zweytemal Kriegsgefangener, und mußte nebſt dem Verſprechen alle feſte Pläze des Kirchenſtaats in die Hände der Kaiſerlichen zu liefern, noch viermal hundert tauſend Dukaten Löſegeld für ſeine Perſon an die Armee auszahlen.

Von dieſer Zeit an haben wir freylich keine ſolche Auftritte mehr erlebet, weil die Päbſte gegen die Kaiſer beſſere Achtung zu tragen, und die Schranken ihrer Macht nicht zu überſchreiten gelernt haben: es ſcheinet auch, daß man ihnen bey dieſer Mäßigung von Seite des Reichs den ruhigen Be-

ſitz ihrer Staaten gerne gegönet habe: doch verdienet einige Aufmerkſamkeit, daß noch im Anfang dieſes laufenden Jahrhunderts der kaiſerliche Hof (aus einem Anlaß, der ſich leicht vermuthen läßt) durch ein Zirkularſchreiben, welches der damals in Rom anweſende kaiſerliche Geſchäftträger Abt Kaunitz allen Kardinälen, außer den ſpaniſchen, einhändigte, den römiſchen Hof ſolle haben erinnern laſſen: Daß weder Pabſt, noch Kardinäle in zeitlichen Sachen ſich kein größers Recht über den Kirchenſtaat anmaſſen, als ihnen von Kaiſer und Reich verliehen ſey, indem ſie keine Schankung der vorgehenden Kaiſer dazu berechtige: und ſollten dieſe Schankungsbriefe ihnen auch wirklich größere Freyheiten als andern Reichs-Vaſallen erlauben, ſo möchten ſie wohl in Bedacht ziehen, daß alle ſolche Schankungen der Kaiſer ohne Einwilligung des Reichs ungültig ſeyn. Dieſe wichtige Zeitung wurde unterm 21. Heumonat des Jahrs 1708. ſelbſt von Rom aus geſchrieben. Ein gleiches Verhältniß, wie mit der Stadt Rom und derſelben Gebiet, hat es mit dem ſogenannten Eigenthum des heiligen Peters.

Die-

Dieſes Eigenthum rühret urſprünglich von der berümten Prinzeßin Mathild her, (einer Erbtochter des reichen italieniſchen Margrafen Bonifaz und ſeiner Gemahlin Beatrix) die ſich nach des Bonifaz Tod mit dem lothringiſchen Herzog Godfrid zu großem Mißfallen des Heinrich III. verehelichet. Mathild lebte am Ende des eilften und Anfang des zwölften Jahrhunderts in Hetrurien, allwo ſie die Erbin zerſchiedener beträchtlichen Provinzen war. Da ſie keine Nachkommenſchaft gezeuget, ſezte ſie den römiſchen Stuhl zum Erben ihrer Güter ein. Die Geſchichte meldet von zwey Vermächtniſſen, davon das erſte, welches ſie nach dem Baronius im Jahr 1097. errichtet, ſoll verloren gegangen ſeyn, daher ſie ein zweytes im Jahr 1102. verfertigen ließ. Die Geſchichtſchreiber ſind über die Länder, die ſie dem heiligen Peter als ein Eigenthum vermacht, uneinig: ſo viel iſt gewiß, daß ſelbe in einem beträchtlichen Theil des dermaligen Großherzogthum Toſcana beſtanden.

Die Kaiſer waren über dieſes Erbvermächtniß ſehr unzufrieden, und hatten deßwegen immer Streitigkeiten mit den Päbſten. Heinrich IV. behauptete, daß Ma-

thild

thild dieſe Länder, als eigentliche Reichs-leben ohne kaiſerliche Einwilligung nicht habe veräuſſern können, und in dieſer Ruckſicht nahm Heinrich V. deſſen Sohn ſchon im Jahr 1115, das iſt gleich nach dem Tod der Mathild, Beſiz davon. Lothar ſein Nachfolger gieng mit dem Pabſt Jñocenz II. zwar friedfertige Verträge ein, mit denen aber die nachkommende Kaiſer nicht zufrieden waren. Konrad belehnte daher o mit einem Theil derſelben den Guelphus einen Bruder Heinrichs des hochmüthigen Herzogs zu Baiern und Sachſen, welche Belehnung Friederic I. nicht nur gutgeheiſſen, ſondern noch dazu alles übrige, was zu dieſer Erbſchaft gehörte, zuſammenbrachte, und dem obgedachten Guelphus zueignete. Pabſt Hadrian konnte es freylich nicht gleichgültig anſehen: allein der Kaiſer, welcher ſich zu keiner Rückgabe verſtehen wollte, ſchlug ihm unpartheyiſche Rechtsgelehrte als Schiedrichter vor, die das ſtreitige Recht entſcheiden ſollten. Der Ausſpruch fiel für den Kaiſer aus, und ſo ſehr auch der Pabſt über dieſen Vorſchlag zörnete; ſo mußte er es doch dabey bewenden laſſen. Nach des Guelphus Tod zog

Fri-

Friederic alle dieſe Güter wieder an ſich, bis er endlich dieſelbe dem Pabſt Alexander durch einen gütlichen Vergleich zu Lehen überließ. Zur nemlichen Zeit, als Frideric ſich mit Alexander in Venedig über dieſe Streitſache verglichen hatte, ſtarb ein anderer italieniſcher Graf Bertinoro mit Namen, welcher nach dem Beyſpiel der Mathild ſeine Güter ebenfalls der römiſchen Kirche vermachen wollte: allein Friederic geſtattete es durchaus nicht, und zog ſelbe ohne alle Ruckſicht an ſich, weil es Reichslehen waren, die Bertinoro als Vaſal ohne Einwilligung des rechtmäßigen Lehenherrns zu veräuſſern nicht befugt war. Heinrich VI. der Sohn und Thronfolger des Friederics machte ſeinen Bruder Philipp zum Herzogen in Tuſcien, und belehnte ihn mit allen **Mathildiſchen** Ländern, die er wegen den Streitigkeiten mit dem römiſchen Stuhl als ruckfällige Lehen erklärte. Philipp aber trat ſelbe nach des Heinrichs Tod (um ſich die Gunſt des Pabſts zu gewinnen) ſamt allen Regalien (das einzige Monte Fiaſcone ausgenommen) wider ab. Als Otto IV. im Jahre 1209. nach ſeiner Zurückkunſt von Rom

die

die Rechte und Anſprüche des Reichs auf alle päbſtliche Staaten durch eigends dazu beſtimmte Rechtsgelehrte unterſuchen ließ, und fand, daß der römiſche Stuhl zerſchiedene Städte, worunter auch die Mathildiſche, ohne rechtmäſſigen Titel beſaß, befahl er ſelbe ſogleich mit ſeinen Truppen zu beſezen. Friederic II gab ſie unter gewiſen Bedingniſſen wieder zurück, und nahm ſie bald darauf wieder in Anſpruch. — Und ſo gieng es von einem Kaiſer auf den andern. So lang die Päbſte ſich gegen die Kaiſer und das Reich, als getreue und gutgeſinnte Vaſallen verhielten, gönnte man ihnen ihre durch die Freygebigkeit der Kaiſer erhaltene Reichslehen, ſobald ſie aber ihrer Pflichten vergeſſen, einen üblen Gebrauch davon machen wollten, behandelte man ſie ſo, wie man unruhige Vaſallen zu behandeln berechtiget iſt. — Und hierinn beſtehen die Rechte der deutſchen Kaiſer über dieſe päbſtliche Beſizungen.

Anmerkung

einiger Druckfehler, welche dem Verfaſſer als Geſchichte- oder Chronologiefehler könnten angerechnet werden.

S. 98. anſtatt dem Paul lieſe dem Stephan

S. 111. — vor Pipin — von Pipin

S. 144. — Ludwig — Ludwig II.

S. 145. iſt die ganze Stelle von Thegan unrecht eingeſchaltet worden, und ſolle dieſelbe anſtatt an dieſem Platze, am Ende des vorhergehenden Abſatzes Seite 144. (wo noch von Ludwig dem Frommen die Rede iſt) ſtehen.

Der Herausgeber bittet dieſer, und einiger anderer zwar minder wichtigen Druckfehler halber ein gütige Nachſicht, indem er die Correctur nicht ſelbſt beſorgen konnte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vertot, René Aubert de,

Ursprung der weltlichen Macht der Päbste

Ravenna und Pentapolis [i.e. Kempten] 1781

Bamberg, Staatsbibliothek -- ,12 F 2#d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11401874-7
VD18 1351587